Schöne Geschichten
und
lehrreiche Erzählungen
zur
Sittenlehre
für Kinder
und wohl auch für Erwachsene.

Von
P. Aegidius Jais.

Dieß Büchlein saget dir,
Was dieß und jenes Kind gethan;
Doch Vieles, glaub' es mir,
Geht eigentlich dich selber an.

Zweytes Bändchen.

Neunte Ausgabe mit Bewilligung des Verfassers und Verlegers, für die würzburgischen Schulen.

Würzburg, 1812.
bey Joseph Stahel.

* * *

Um die Sittenlehre für Kinder vollständiger, und ihre Leseübung nützlicher und angenehmer zu machen, vermehrte ich die Geschichten und Erzählungen mit diesem zweyten Bändchen. Auch für die Uebung im Schrift- und Lateinischlesen wurde nach dem Wunsche einiger edlen Kinderfreunde gesorgt.

Die angehängten Fragen können von den Eltern und Schullehrern nach Belieben erweitert, und von den Kindern theils mündlich, theils schriftlich beantwortet — die Denkreime und Lehrsprüche aber zur Uebung des Gedächtnisses gebraucht werden.

Daß die Kinder auch öfters eigene Aufsätze, besonders in Briefen und Quittungen, machen sollten, bedarf kaum einer Erinnerung.

Ueberhaupt werden auch dieses Bändchen einsichtsvolle Seelsorger und Schullehrer für Kinder selbst am besten zu benützen wissen.

1.
Eine Parabel.

Ein guter Vater hatte viele Kinder. Weil er nichts so sehr wünschte, als daß sie alle recht tugendhafte und glückselige Menschen werden möchten; so setzte er für sie allgemeine Lebensregeln auf, und schrieb nach jeder Regel mit großen Buchstaben diese Worte hinzu: „**Dieß ist Gesetz, dieß ist Pflicht; so sollten alle Menschen handeln!**" Dann gab er einem jeden Kinde eine Abschrift davon, damit sie wüßten, was sie zu thun und zu meiden hätten.

Die Kinder lasen diese Regeln, und überlasen sie öfters; aber sie kehrten sich doch wenig daran. Sie legten einige nach ihrer Willkühr aus, und suchten sich von andern durch verschiedene Vorwände zu entschuldigen. Oft, wenn ihnen ein Geboth zu hart schien, oder wenn der Reiß zur Uebertretung zu heftig war, sagten sie mürrisch: „Wir müssen so blindlings gehorchen!" oder sie dachten wohl gar nicht mehr an das Gesetz.

Dieß that nun dem guten Vater sehr leid. Er war also auf ein Mittel bedacht, wie seine Kinder seine vorgeschriebenen Lebensregeln genauer beobachten möchten.

Eines Tages rief er alle Kinder zusammen. Er versicherte sie, daß er es gewiß recht gut mit ihnen meine, und Alles weit besser, als sie, verstehe. Dann sah er alle bedeutend an: schwieg eine Weile — endlich sagte er mit nachdrücklicher Stimme: „Kinder, hört es: Ich, euer Vater, ich habe die Lebensregeln, die ihr in euren Händen habt, aufgesetzt. Es ist mein ernstlicher Wille, daß ihr dieselben genau befolget!“ Die Kinder sahen sich einander mit Beschämung und den Vater mit Ehrfurcht an. Dieser fuhr in einem noch ernsthafteren Tone fort: „Weil ich aber weiß, wie leichtsinnig einige aus euch sind, und wie schwer es euch manchesmahl ankommen werde, meinen Willen zu thun; so sag ich euch: ich werde euch, wenn ihr eines meiner Gebothe übertretet, nach Verschulden bestrafen; aber auch, wenn ihr alle genau beobachtet, reichlich dafür belohnen.“

Von dieser Zeit an gieng es besser. Die Kinder befolgten jetzt die vorgeschriebenen

Lebens-

Lebensregeln. „So will es der Vater! Dieß war ihnen schon genug; und sein Wille, dachten sie, muß auch geschehen: er meint es ja so gut mit uns! er will ja nur, was recht ist." Wenn ihnen ein Geboth oder Verboth zu hart fiel; so erinnerten sie sich an die angedrohte Strafe, und noch öfters an die verheissene Belohnung. Der Vater hielt auch Wort. Er bestrafte jeden Ungehorsam, und belohnte das Gute nach Verdienst. Und so gieng es immer und immer besser.

*

Es kann zwar jeder Mensch wissen, was recht und unrecht ist. Dieß ist gleichsam in sein Herz geschrieben. Schon Vernunft und Gewissen sagen uns, was wir meiden sollen. Aber die böse Lust, und der starke Hang zum Verbothenen verdunkeln oft unsere Begriffe von Recht und Unrecht. Wir halten gern das, was uns gelüstet, auch für erlaubt, und das, was uns zu schwer ankommt, oft nicht mehr für Pflicht. Wir suchen durch allerley Vorwände das Böse zu entschuldigen, oder uns selbst zu bereden, daß wir zu diesem oder jenem nicht verbun-

den sind. Wenn wir auch erkennen, was recht und gut, was unrecht und bös' ist; so ist doch unser **Wille**, oder das **Gefühl**, welches uns antreibt, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden, zu **schwach**: wir handeln oft wider Vernunft und Gewissen, besonders, wenn uns das Gute schwer ankommt, oder die Versuchung zum Bösen zu stark ist. Da muß also **Religion** und **Offenbarung** ins Mittel treten. Wer Religion hat, d. h. **Wer seine Pflichten als Gottes Gebothe betrachtet**, und bey allem, was er thun und meiden soll, **auf seinen heiligsten Willen** sieht, der kann nichts mehr dagegen einwenden, oder sich dawider sträuben. „**So will es Gott, der höchste Gesezgeber, der Heiligste!**" dieß giebt ihm Licht und Kraft. Was Gott will, denkt er, das muß auch **recht und gut** seyn; und weil Er es will, so **muß es auch geschehen**! „**So will es Gott, der Allwissende, der unendlich Gerechte**," der einst das Böse bestrafen, und das Gute belohnen wird, und zwar, wie uns Jesus sein Sohn offenbarte, **ewiglich**. Eine **ewige Strafe**! welch' ein starker Zaum wider das Böse, auch bey den schwer-

sten

sten Versuchungen! Eine ewige Belohnung! welch' ein mächtiger Antrieb zum Guten, wenn es auch viele Mühe und Ueberwindung kostet!

Vergleich' ich mit der Ewigkeit
Den Kampf von wenig Jahren;
So werd' ich mich vor Sicherheit
Und Kleinmuth stets bewahren.

Die Hoffnung jener bessern Welt
Soll meinen Geist erheben,
Und ihn, wenn mir der Muth entfällt,
Mit neuer Kraft beleben.

2.
Noch eine Parabel.

Ein frommer und emsiger Bauersmann besorgte im Frühjahre sein Feld. Er düngte, ackerte, säete aus und egte. Da er mit Allem fertig war, nahm er seinen Hut ab, warf sich auf seine Kniee, blickte mit vollem Vertrauen gen Himmel, und sagte: „Nun, Gott, ich habe jezt das Meinige gethan; thu auch du das Deinige!" Und der liebe Gott schickte zur rechten Zeit milden Thau und Regen, und zu seiner Zeit heiteres Wetter und erfreulichen Sonnenschein. Er wandte von dessen Felde gnädig ab Dürre, Nässe, Reif und Hagel.

Und

und es erfolgte eine reiche Erndte. — Der gute Bauersmann that das Seinige; das Uebrige thaten die **Einflüsse des Himmels**. Ohne diese wäre alle seine Mühe und Arbeit vergebens gewesen.

*

Wenn wir das **Unsrige thun**, und mit redlichem Eifer trachten, gut und tugendhaft zu werden; so wird uns auch Gott beystehen, und **übernatürliche Kräfte** dazu geben. Diese hat er uns **durch** seinen Sohn verheißen. „Mein Vater, sagte Jesus, **wird den guten Geist allen** geben, **die ihn darum bitten**." Luk. 11. Und wieder sagte er: „**Was den Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich.**" Luk. 18. Ohne Gottes Beystand, ohne Kraft von Oben, würden wir es im Guten nicht weit bringen.

Gieb mir, o Gott, zum Guten Kraft,
So wird es mir gelingen.
Denn du bist es, der Beydes schafft:
Das Wollen und Vollbringen.

3.

Heb mit den Händen auch das Herz,
So oft du bethest, himmelwärts.

Benedict, ein Knabe von eilf Jahren, hatte den ernstlichen Willen, ein tugendhaf-

hafter Mensch zu werden. Er gab sich auch wirklich alle Mühe, seine Fehler zu verbessern, und allzeit das zu thun, was recht war. Aber er vergaß sich doch bisweilen, und das Gute kam ihn oft schwer an. Auch bemerkte er's selbst, daß es einen Tag besser, den andern wieder schlechter gieng. Dieß machte ihn dann verdrossen und traurig.

Einst Abends mußte er einen Brief in den Pfarrhof tragen. Der Herr Pfarrer, der den Benedict als einen guten Knaben kannte und liebte, fragte ihn: „Nun Benedict! Wie gehts?" So, so, antwortete der Knabe, und schlug die Augen nieder.

Der Pfarrer. Warum denn: so, so? wo fehlt es denn?

Benedict. Heute gieng mir wieder gar nichts von Statten.

Pfarrer. Wie so?

Bened. Ich hielt heut nicht, was ich mir gestern vorgenommen hatte. Auch kam mich alles, was mir der Vater schaffte, sehr schwer an: ich weiß nicht, woher es komme.

Pfarrer. Vielleicht weiß ich es! Wie hast du heut deine Morgenandacht verrichtet?

Bened. Ich habe heute Morgens, wie sonst, gebethet.

Pfarrer. Versteh mich recht, lieber Benedict! ich frage nicht, ob du heute früh gebethet, sondern, wie du gebethet hast.

Benedict erröthete und schwieg.

Pfarrer. Sieh, liebes Kind, wie man den Tag anfängt, so wird er auch meistentheils fortgesetzt. Denk nur selbst zurück; du wirst finden, wenn du dich noch recht erinnern kannst, daß du einen Tag besser oder schlechter zugebracht hast, je nachdem deine Morgenandacht besser oder schlechter beschaffen war. Ein Gebeth herablesen, oder bloß schöne Worte aussprechen, ohne daß es Einem dabey auch Ernst ist; sieh Kind! daß hilft nichts. — Verrichtest du täglich das **nämliche** Morgengebeth?

Bened. Ja! ich bethete vorher allemahl in der Frühe **sieben Vater unser.** Aber es ist uns in der Schule gesagt worden, wir sollten ein anderes Morgengebeth nehmen, weil wir noch das Vater unser nicht recht auf uns anwenden können, und weil es gewöhnlich schlechter, als ein anders Gebeth herabgesagt, oder vielmehr nur herabgezählt wird. Ich nehme jetzt das Morgen-

gen-

gengebeth aus meinem Büchlein. Ich kann es schon auswendig.

Pfarrer. Desto mehr fürchte ich, daß du nicht genug zu Herzen nehmest, was du mit dem Munde aussprichst. Besser wäre es, wenn du dein Morgengebeth nur mit den **Gedanken** verrichtetest.

Bened. Ja, an was soll ich dabey denken?

Pfarrer. An das, was du sonst nur gelesen oder ausgesprochen hast. Z. B. du sprachst diese Worte aus: „**Du schenkest mir, lieber Gott, wieder einen Tag, damit ich viel Gutes thun, und immer besser werden kann.**" Denke also in der Frühe recht lebhaft an Gott, deinen liebsten, besten Vater, denke nach, **was** du den Tag hindurch **Gutes** thun, wie du dich zu Hause, in der Kirche aufführen, in was für einem Stücke du dich **bessern** sollst. Denke besonders an den **Fehler**, den du schon öfters begangen hast, und heut wieder begehen könntest. Je mehr du nachdenkst, desto kräftiger wird dein Morgengebeth seyn.

Erinnere dich dann auch unter Tages öfters an das, was du dir früh Morgens vorgenommen hast, besonders, **wenn dich** er-

etwas schwer ankommt. Du sollst ja halten, was du Gott versprochen hast. Hast du einen Fehler begangen, so **bereu' es gleich wieder**, und nimm dir aufs Neue vor, künftig mehr Acht zu geben. Thu dieses, liebes Kind; versuche es gleich morgen, ob es dann nicht besser geht. Komm morgen wieder zu mir, oder so oft du willst; du bist mir allzeit lieb und angenehm.

Der Knabe merkte sich Alles, so gut er konnte, und gieng getrost nach Hause.

Des andern Tages kam er auf den Abend wieder zu dem Herrn Pfarrer, und, wie er ein gutes, aufrichtiges Kind war, sagte er voll Freude: „Heut war es schon besser: heut begieng ich nur einen einzigen Fehler.“

Der Herr Pfarrer erfreute sich mit ihm, und sagte: „Wir können nach und nach alle Fehler verbessern, und alles thun, was wir thun sollen, wenn wir nur **ernstlich wollen**; der liebe Gott hilft uns selbst dazu. Nun, fuhr er fort, so verrichte dann auch heute deine **Abendandacht** so gut, und so herzlich, wie du deine Morgenandacht verrichtet hast. Denke an das **Gute**, das du heut von Gott erhalten, und mit seinem Beystande ausgeübt hast, und danke ihm

dafür. **Bitte** Gott wegen des begangenen Fehlers noch einmahl um Verzeihung, und nimm dir vor, denselben morgigen Tags nicht mehr zu begehen. Dann kannst du getrost unter seinem Schutze ruhen."

Benedict dankte dem Herrn Pfarrer, und bath ihn, daß er noch öfters zu ihm kommen dürfte. „Je öfter, je lieber, sagte der Herr Pfarrer; obwohl ich es auch öfentlich, und allen Kindern in der Christenlehre sagen werde, **wie** sie ihre Morgen- und Abendandacht verrichten sollten, und wie viel daran gelegen sey, daß sie dieselbe **gut** verrichten.

Beth nur in Einfalt deiner Seelen;
  Gott sieht aufs Herz, Gott ist ein Geist:
Wie können dir die Worte fehlen,
  Wenn nur das Herz dich bethen heißt?

Nicht ein gebognes Knie, nicht Thränen,
  Nicht schöne Worte rühren Ihn;
Du mußt dich auch nach Tugend sehnen,
  Und dich mit Ernst darum bemüh'n.

4.

Gott hat Alles wohl gemacht.

Marx, ein frommer und verständiger Vater, machte seine Kinder bey jeder Gelegen-

legenheit auf die Werke Gottes aufmerksam, damit sie ihn auch aus seinen Geschöpfen kennen lernten. Oft sagte er bey der Arbeit auf dem Felde, wie gut und weislich Gott dieß und jenes gemacht und angeordnet habe. Oft fragten ihn seine Kinder: Warum dieß und das so, und nicht anders sey. Er gab ihnen allemahl eine Antwort, mit der sie zufrieden waren.

Einst saß er beym Abendbrode auf einem Hügel unter dem Schatten eines Baumes, und sein jüngster Sohn bey ihm. Unten am Hügel weidete eine Heerde Schafe. Eben gieng ein fremder Mann vorbey, der einen Hund bey sich hatte. Als die Schafe den Hund sahen, liefen sie davon, und in ein Gesträuch von Dornhecken. Diese rauften den Schafen einige Wolle aus. Als dieses das Kind bemerkte, ward es unwillig, und sagte: „Sieh Vater! wie die Dornhecken den armen Schafen die Wolle ausreißen! Diese Stauden sollte man ja gleich weghauen, damit sie künftig den lieben, unschuldigen Thieren nicht mehr schaden könnten.“ Der Vater schwieg eine kurze Zeit. Dann sagte er: „So meinst du, daß man dieses Gesträuch weghauen soll?

soll?" Ja, ja, antwortete das Kind, weg damit! wenn ich nur eine Axt hätte!" Der Vater schwieg wieder. Sie giengen nach Hause.

Des andern Tages nahmen sie eine Axt zu sich, und giengen an den nämlichen Ort hin. Das Kind war schon voll Freude, aber auch voll Ungeduld, daß der Vater nicht gleich Hand anlegte, und die Dornhecken aushaute. Er setzte sich wieder auf den Hügel hin, und sagte zu seinem Kinde: „Hörst du, wie schön die muntern Vögel singen? Gefällt dir ihr Gesang? Sind die Vögel nicht auch liebe Thierchen?" „Ja, antwortete das Kind, die Vögel sind mir gar die liebsten." Da flog einer eben auf die Dornhecke hin; er sammelte eine Wolle, und trug sie in seinem Schnabel einem hohlen Baume zu. „Sieh, sagte der Vater, mit dieser Wolle bereitet er seinen Jungen im Neste ein weiches Bett. Wie gut wird diese Wolle den armen, nackten Vögelchen zu Statten kommen! Die Schafe können leicht ein Bischen Wolle entbehren. Soll ich jetzt die Dornhecke weghauen?" „Nein, nein! antwortete das Kind, welches nun anders dachte. Tadle also nichts, sprach der

Va-

Vater; wenn du etwas nicht verstehst, so denke nur: **Gott hat Alles wohlgemacht, und weislich angeordnet**, wenn wir gleich Vieles nicht begreifen können.

> Gott hat Alles wohl gemacht:
> Nimm's nur Du auch recht in Acht!

5.

Die Kirche ist Gottes Haus, ein Bethhaus.

In einem gewissen Dorfe kam der neue Herr Pfarrer an einem Montage das erstemahl in die Schule. Da sah er zwey Knaben auf dem Boden knieen, und ein Mädchen, das in der Bank saß, weinen. Der Pfarrer fragte den Schullehrer, was diese Knaben für einen Fehler begangen hätten, und warum das Mädchen weinte? Der Schullehrer gab zur Antwort: „Diese zwey Buben führten sich schon öfters in der Kirche sehr unanständig auf: sie lachen und schwätzen bey der heiligen Messe; sie merken nicht auf die Predigt oder Christenlehre, ja sie necken und stören auch andere, die an Gott denken, oder was Nützliches hören wollen. Das Mädchen ist eine Schwester des Größern; sie schämt sich, und bedauert

es,

es, daß sie einen so ungezogenen Bruder hat."

„Wie verhalten sich die übrigen Kinder in der Kirche?" fragte der Pfarrer. Der Schullehrer antwortete: Ich bin mit ihnen ziemlich zufrieden; wenn sie nur nicht so oft von diesen zwey unruhigen Knaben gestöret würden.

Der Pfarrer ermahnte dann alle Kinder aufs Neue: „Liebe Kinder, sagte er, führt euch doch in der Kirche allezeit ehrerbiethig auf! Seyd da besonders sittsam und eingezogen. Gott ist zwar an allen Orten gegenwärtig; aber in der Kirche soll er besonders verehret und angebethet werden. Dazu sind die Kirchen, daß wir Gott darin auch öffentlich verehren und den Nächsten durch gutes Beyspiel erbauen, und auch zur Andacht ermuntern. Wer in der Kirche schwätzt, oder sich unanständig beträgt, der stört und ärgert auch Andere. Und ein Kind, das sich in der Kirche nicht an die Gegenwart Gottes erinnert, das wird an andern Orten noch weniger daran denken, daß Gott überall gegenwärtig ist, daß er Alles sieht und weiß." Hierauf wandte er sich mit einem ernsthaften Blick zu den

zwey

zwey Knaben, und warnte sie ausdrücklichst, daß sie sich künftig in der Kirche ja wohl in Acht nehmen, und vor jeder Ausgelassenheit sorgfältig hüten sollten. „Ich werde auf euch, sagte er, besonders ein wachsames Aug haben; führt ihr euch nicht besser auf, so werdet ihr mich nöthigen, daß ich euch von den andern Kindern absondere, und öffentlich zu Schanden mache. Doch ein Kind, das in der Kirche unruhig und ausgelassen ist, macht sich schon selbst vor Allen zu Schanden." Die Kinder versprachen einhellig, daß sie sich gewiß in Acht nehmen würden, daß weder Gott noch der Herr Pfarrer an ihnen Mißfallen haben sollte. Auch die zwey beschämten Knaben versprachen ernstliche Besserung.

Bedenke, was die Kirche ist;
Und in der Kirche, wo du bist.

6.

Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.

In einem andern Dorfe hatten Viele die schändliche Gewohnheit, daß sie bloß aus Leichtsinn bey jeder Gelegenheit die heiligsten Worte aussprachen, und bey der Arbeit

heit aus Zorn und Unwillen die erschrecklichsten Flüche ausstießen. Das Schlimmste war, daß es dann auch die Kinder von ihnen lernten, und bald nachmachten. Der Herr Pfarrer und sein Herr Kaplan gaben sich mit vereinigten Kräften alle Mühe, diese sündhafte Gewohnheit in ihrer Gemeinde nach und nach abzustellen.

Einst gieng der Herr Kaplan zu einem Kranken über Feld. Da sah er einen jungen Menschen mit einem Ochsen ackern. Dieser, weil ihm der Ochs bald zu langsam, bald seitwärts gieng, stieß die gräulichsten Flüche aus. Der Kaplan, der es von weitem hörte, verdoppelte seine Schritte — der Bube, der den Kaplan nicht sah, seine Flüche, und schlug noch dazu mit der Geisel so unbarmherzig auf das arme Vieh zu, daß es endlich scheu wurde, das Geschirr zerriß, und bis zum nächsten Zaune lief, wo es stehen blieb. Der Bube lief ihm nach; fieng, als er es eingeholt hatte, aufs Neue fürchterlich zu fluchen und zu schlagen an. — Da rief der Kaplan, der näher kam, aus vollem Halse; „Halt! still!“ Er riß ihm dann die Geisel aus der Hand, und sagte mit drohender Stimme: „Unbarm-

barmherziger, wilder Mensch! das arme Thier kannst du so martern und quälen? Bist du nicht vernünftiger, als dieser Ochs? Hat uns Gott das Vieh dazu gegeben, daß wir an demselben unsern Zorn und Muthwillen auslassen sollten? Geht es besser, wenn du immer polterst und zuschlägst? — Und dann erst so fürchterlich zu fluchen und Gott zu lästern! wie oft hast du es schon in der Predigt und Christenlehre gehört, wie sündhaft und abscheulich es sey, die heiligsten Worte, die man nur mit tiefster Ehrfurcht aussprechen sollte, so schändlich zu mißbrauchen? Soll denn bey dir alles Ermahnen und Warnen vergebens seyn? Hättest du wohl solche Flüche ausgestoßen, wenn du mich gesehen oder gewußt hättest, daß ich dich höre? Hört Gott nicht Alles? Ist er nicht überall gegenwärtig? Ich sag' es dir das letztemahl: Wenn du dich nicht mehr in Acht nimmst, und deine schändliche Gewohnheit mit allem Ernste verbesserst; so werde ich Mittel gebrauchen, die dir gewiß nicht lieb seyn werden; du sollst es theuer genug büßen müssen! Das Fluchen und Schelten muß in unserer Gemeinde abgestellt werden, koste es, was es wolle!"

Der

Der Wildling versprach freylich Besserung. Aber sie erfolgte nicht eher, als bis er mit aller Schärfe behandelt wurde.

Bewahre deinen Mund, o Christ!
Entehre nie, was heilig ist:
Es sey im Zorne oder Scherz;
Sonst zeigst du ein verdorbnes Herz.

7.

Ehre dich selbst.

Florian hatte viele Unarten und große Fehler an sich. Niemand warnte oder ermahnte den unglücklichen Knaben. Harte Schläge und allerley Schimpfnamen waren das Einzige, was man zu seiner Besserung anwandte. Da er einst wieder Schläge befürchtete, und sich weder zu rathen noch zu helfen wußte, lief er von Hause weg, und gieng in einen fremden Ort, wo er einen Vetter hatte. Diesen bath er mit aufgehobenen Händen, er möchte ihn bey sich behalten: er getraute sich nicht mehr zu seinen Eltern zurück zu gehen. Sein Vetter verwies es ihm ernstlich, daß er davon gelaufen sey. Doch aus Mitleid versprach er, daß er sich bey seinen Eltern für ihn ver-

wen-

wenden wolle. Er brachte es auch leicht bey ihnen zuwege, daß er den Knaben auf eine Zeit bey sich behalten durfte.

Sein Vetter war ein verständiger Mann, und hatte selbst zwey gut erzogene Kinder. Anfangs behandelte er **Florianen** mit aller Güte, und stellte ihm öfters das Beyspiel seiner Kinder vor. Wenn sich der Knabe verfehlte, so sagte er nur zu ihm: „Kind, das ist nicht recht; das ist schändlich! oder: Dieß sollte ein gutes Kind nicht thun! Meine Kinder würden sich schämen, so etwas zu thun!"

Aber **Florian** vergaß sich oft wieder. Bald sagte er eine Lüge; bald zwackte er da oder dort etwas. Oft fieng er mit den zwey andern Kindern zu streiten und zu hadern an. Er gab weder zu Hause noch in der Kirche genug auf den Unterricht Acht. Wenn ihn sein Vetter außer Augen ließ; so gieng er müßig, oder er that unnütze Dinge. Doch suchte er allemahl seine Fehler nach Möglichkeit zu verhehlen, oder wenigstens zu entschuldigen. Er wollte von Andern noch immer besser gehalten werden, als er war.

Dieß

Dieß bemerkte sein Vetter, und er hielt es in so fern für ein gutes Zeichen, daß der Knabe sich wenigstens vor Andern schämte. Er nahm ihn also einst, da er eben wieder gelegen hatte, allein zu sich, und stellte ihm alle seine Fehler lebhaft vor. „Ein solches Kind, sagte er endlich, kann ich nicht länger mehr in meinem Hause dulden. Ich muß dich wieder zu deinen Eltern zurück schicken, und ihnen sagen, daß an dir alle Hoffnung einer Besserung verloren sey.“ **Florian** bath ihn inständig, er möchte nur dieses nicht thun, sonst würde er vor allen Menschen als ein wegen seiner schlechten Aufführung davon gejagtes Kind zu Schanden werden.

„Du würdest dich also, versetzte der Vetter, vor Andern schämen; aber solltest du dich nicht auch **vor dir selbst schämen**! — Du bist schon fünfzehn Jahr alt, fuhr er fort, und du weißt noch nicht einmahl, was ein Kind von 8 Jahren wissen sollte. Du hast dich, seitdem du in meinem Hause bist, wenig oder gar nicht gebessert. Meine Kinder machen mir und allen Menschen große Freude; aber du mußt dich vor allen, die um deine schlechte Aufführung wissen, schämen;

men; ja ich müßte mich selbst schämen, wenn ich ein solches Kind noch länger in meinem Hause duldete. Wer wird sich aber ferner deiner annehmen? Was wird einst aus dir werden? —"

Florian, der noch kein ganz verdorbenes Herz hatte, nahm seinen Vetter bey der Hand, schmiegte sich an ihn hin, und sagte wehmüthig: „Kann ich nicht auch noch ein gutes Kind werden?" „Freylich kannst du es, erwiederte der Vetter, wenn du nur ernstlich willst." Ich will, ich will, antwortete der Knabe ganz entschlossen; ich muß noch ein tugendhafter Mensch werden." Sein Vetter flößte ihm noch mehr Muth ein, und versprach aufs Neue, auch er wolle alles, was in seinen Kräften stehe, zu seiner Besserung beytragen.

Florian besserte sich nach und nach wirklich. Er brachte es endlich so weit, daß sein Vetter nur sagen durfte: „Dieß ist schändlich; dieß sollte ein gutes Kind nicht thun;" dann that er's gewiß nicht.

Thu nie, was schändlich ist, mein Kind;
Was schändlich ist, das ist auch Sünd.

8.

8.
Was ist an dem Menschen am meisten zu schätzen?

Christoph war ein reicher Mann. Weil er selbst keine Kinder hatte, so wollte er von seinem Vermögen andere Kinder glücklich machen. Er ließ sich also verlauten, daß er einen armen Knaben und ein armes Mädchen an Kindes Statt annehmen, und zu Erben einsetzen wolle.

Als dieses einige dürftige Eltern vernommen hatten, stellten sie ihm gleich ihre Kinder vor, mit der Bitte, er möchte eins von ihnen annehmen. Sie wußten auch Vieles zum Lobe ihrer Kinder anzuführen, und dieselben bestens zu empfehlen. „Mein Sohn, hieß es, ist gut gewachsen, und stark an Kräften.“ „Mein Knabe, sagte ein Anderer, hat einen guten Kopf; er kann schon hübsch schreiben und rechnen.“ Noch beredtsamer waren die Mütter. „Mein Mädchen, sagte eine, läßt sich schon zu verschiedenen Arbeiten gebrauchen: sie greift schon Alles geschickt an; sie weiß sich bey allen Leuten beliebt zu machen: sie ist auch — ich sollte es nicht sagen, nicht häßlich gestaltet, u. s. w.“

Chri-

Christoph wollte die Sache nicht übereilen, sondern eine kluge und vernünftige Wahl treffen. Er sah nicht auf Verstand und Geschicklichkeit, noch weniger auf körperliche Vorzüge; sondern zuerst und hauptsächlich auf **gute Sitten.** Er erkundigte sich deßwegen auch bey andern Leuten, und besonders bey dem **Herrn** Pfarrer und Schullehrer um die Aufführung der Kinder. Endlich nach vielem Nachfragen und reifer Ueberlegung nahm er einen Knaben und ein Mädchen an Kindes Statt auf, die sich bisher durch **Fleiß**, **Gehorsam** und **Frömmigkeit** ausgezeichnet hatten. Aber nach wenigen Tagen bereute er es, daß er noch zu voreilig gewesen ist.

Nicht weit vom Orte, wo Christoph war, wohnte in einer schlechten Hütte ein armer, kranker Taglöhner, der eine einzige Tochter hatte. Sie hieß Rosina, und war etwa sechszehn Jahr alt. Als der kranke Vater von dem Vorhaben des reichen Mannes hörte, sagte er zu seiner Tochter: „Liebes Kind, du siehst es, ich kann nicht vom Bette aufstehen; geh also selbst zum Herrn **Christoph** hin, und sag' ihm, ich lasse ihn instän-

inständig bitten, er möchte sich deiner erbarmen. Bitt ihn auch, so schön du kannst, daß er dich zu sich nehme. Mit mir wird es ohnehin nicht mehr lange dauern." Rosine fieng laut zu weinen an. Sie nahm ihren Vater bey der Hand, sagte: „Nein, lieber Vater, nein, dich verlaß' ich nicht! Wer würde dir in deiner Krankheit abwarten? Ich will lieber da Noth und Hunger leiden, als anderswo im Ueberflusse leben! Dich verlaß ich nicht!" Der Vater schwieg, weil er sein gutes Kind nicht noch mehr betrüben wollte.

Dieses alles erfragte nach der Hand Christoph. Er hörte jezt auch sonst von Rosine nichts, als Gutes: wie sie so fromm und sittsam, und dabey gegen alle Menschen so liebreich und dienstfertig sey. „Hätte ich dieses früher gewußt, sagte Christoph zu einem seiner Freunde; ich hätte Rosinen vor allen Andern an Kindes Statt angenommen; sie hätte dieses Glück schon deßwegen verdient, weil sie es aus Liebe zu ihrem armen Vater so großmüthig ausgeschlagen hatte. Ich würde für ihren Vater schon gesorgt haben. Aber ich will auch für sie noch sorgen." Genug, versetzte sein ed-

ler Freund, daß sie es verdient hat. Tugend hat ihren eigenen Werth; **sie ist das höchste Gut des Menschen.**

Allem, was man schätzt und ehrt,
Giebt die Tugend erst den Werth.

9.

Gieb auf folgende Geschichte besonders Acht.

Die kleine, gute **Marie** gieng an einem Feyertage nach der Christenlehre mit andern Kindern in den Wald hinaus, um Erdbeere zu suchen. Sie fanden nicht viele, und giengen also immer weiter ins Gehölz hinein. Da es bereits schon finster wurde, kehrten sie nach Hause. Sie mußten über einen Bach gehen. Aber der Steg, über welchen sie herüber giengen, war jeßt zu weit von ihnen entfernt. Sie würden von der Nacht überfallen worden seyn, wenn sie noch den langen Umweg bis zum Stege gemacht hätten. Die Kinder waren also kurz entschlossen: sie zogen Schuhe und Strümpfe aus, nahmen sie in die Hände, und wateten hinüber. Aber dieß that **Marie** nicht: sie wollte lieber den langen Umweg machen, und zum Stege hinauf gehen, als vor Andern die Strümpfe ausziehen.

In=

Indeß war ihre Mutter nicht wenig bekümmert, weil es schon Nacht, und ihr Kind noch nicht zu Hause war. Sie erfragte es von den andern Kindern, daß Marie im Walde zurück geblieben sey; dieß ängstigte die Mutter noch mehr. Sie machte sich schon auf den Weg, um ihr Kind zu suchen. — Da kam es, fast um eine Stunde später, als die andern Kinder, zurück. „Wo bist du so lange gewesen?" war das erste Wort der Mutter.

Marie antwortete; Die Andern sind durch den Bach gewaten; ich habe mir nicht getraut, die Strümpfe auszuziehen: hat ja die Mutter mir schon oft gesagt, ich sollte allzeit schamhaft seyn, ich bin gleich von ihnen weggegangen!

Die Mutter. Da hast du recht gethan! aber du hättest mit fremden Kindern gar nicht in den Wald gehen sollen!

Marie. O, liebe Mutter, verzeih es mir nur dieß Mahl: es wird gewiß nicht mehr geschehen! ich habe es selbst schon bereut!

Die Mutter. Warum? ist dir etwas zu Leid geschehen?

Marie. Nein; aber ein Bube führte

unanständige Reden. Ich habe es zwar nicht verstanden, was er gesagt hat; aber es muß doch nicht recht gewesen seyn, weil einige Kinder sagten: er solle sich schämen, so zu reden; da andere nur dazu lachten.

Die Mutter. Danke Gott, mein Kind, daß er dich dießmal beschützt hat; aber laß es dir künftig zur Warnung seyn! Geh nie mit fremden Kindern an abgelegene oder verborgene Orte hin — geh nie mit ihnen allein, ohne daß Jemand auf dich Acht giebt, um. Wie leicht könntest du von einem bösen Kinde auch zum Bösen verleitet werden! Sey allzeit und überall schamhaft und behutsam! vergiß ja nie, daß Gott Alles sieht, Alles weiß! dann wirst du auch gewiß nie etwas thun, oder zulassen, dessen du dich vor seinen heiligsten Augen zu fürchten und zu schämen hättest!"

Marie folgte der Warnung und Ermahnung ihrer sorgfältigen Mutter, und blieb allzeit ein so schamhaftes und sittsames Kind, daß man sie auch andern Kindern zum Beyspiel vorstellte.

O, Farbe meiner Unschuld blüh',
Blüh' und verwelke nicht!
Kein glühend Roth bedecke je
Mit Scham mein Angesicht.

10.

Der Wolf unter den Wölfen.

Eine Wittwe hatte zwey gut erzogene Kinder. Eines hieß **Xaver**, das andere **Thomas**. Dieser lernte das Sattler-Handwerk; **Xaver**, weil er von schwächlicher Gesundheit war, wurde ein Schneider.

Nun mußten beyde in die Fremde ziehen. Die sorgfältige Mutter sprach ihnen noch nachdrücklichst und mit weinenden Augen zu, sie sollten ja Gott immer vor Augen haben, und sich allzeit gut aufführen. Besonders lag ihr **Thomas**, der jüngere am Herzen, weil er gar zu lebhaft war; wegen **Xavers** war sie weniger bekümmert.

Nach drey Jahren kam **Thomas** aus der Fremde zurück. Er war noch das gute, unverdorbene Kind, und jetzt der Trost seiner betagten Mutter. Er erzählte ihr, wie es ihm in seiner Abwesenheit ergangen sey: was er für einen rechtschaffenen, christlichen Meister gehabt; wie fromm und tugendhaft dessen Kinder, und seine zwey Mitgesellen gewesen: er hätte gewünscht, sein ganzes Leben hindurch bey ihnen bleiben zu können.

Die Mutter freute sich nun auch auf Xavers Zurückkunft. Er kam bald nach seinem Bruder an — aber zum größten Leidwesen seiner Mutter. Er war nun ganz verändert; trotzig und widerspenstig; er führte abscheuliche Reden im Munde: er war dem Saufen und Spielen ergeben. Er bethete die ganze Woche nicht; er hörte keine Predigt an; ja er spottete sogar noch über Andere, wenn sie in die Kirche giengen, oder zu Hause ihre Andacht verrichteten.

Es war auch kein Wunder, daß Xaver so ganz verdorben nach Hause gekommen ist. Er war Anfangs bey einem christlichen Meister, der ein wachsames Auge auf ihn hatte. Aber er wurde bald von einigen schlimmen Kameraden aufgehetzt, er solle sich nicht so lange in der Zucht halten lassen. Xaver ließ sich bald überreden. Er lief von seinem ersten Meister weg, und kam zu seinem größten Unglücke zu einem andern, der sehr schlimme Kinder, und ein Paar erzliederliche Gesellen hatte. Da gefiel es ihm besser; da hatte er alle Freyheit. Er folgte bald den bösen Beyspielen, die er beständig vor sich sah, und wur-

wurde nach und nach ein **Wolf** unter den **Wölfen**.

Du sollst, so viel du kannst, die bösen Menschen flieh'n;
Sonst werden sie dich auch auf ihre Seite zieh'n.

11.

Es ist gut, wenn man sich von Jugend auf an das Joch gewöhnt.

Brigitta, eine Wittwe, hatte zwey Kinder; einen Knaben, der **Georg**, und ein Mädchen, das **Agatha** hieß.

Georg wurde bald nach dem Tode seines Vaters von einem Verwandten, der ein verständiger Mann und ein Schreiner-Meister war, an Kindes Statt angenommen. Das Mädchen wollte die Mutter, weil sie es sehr lieb hatte, nicht von sich lassen.

Als **Agatha** noch kaum ein Jahr alt war, wußte sie schon mit Weinen und Schreyen von ihrer Mutter alles zu erhalten, was sie nur verlangte. Als sie etwa zehn Jahr alt war, hieng sie das Maul, so oft ihr etwas abgeschlagen wurde: sie gieng so lang traurig und trotzig herum, bis ihr Wille geschah. Je mehr die Mutter nachgab, desto eigensinniger und unbändiger wurde das Kind.

Georg wurde von seinem Vetter, der es recht gut mit ihm meinte, etwas strenge gehalten. Früh und ohne Verzug mußte er täglich vom Bette aufstehen, und in Allem auf den ersten Wink gehorchen. Er bekam oft später, und bisweilen nicht viel zu essen. Bald wurde ihm dieses, bald jenes abgeschlagen. Georg liebte und ehrte seinen Vetter, und fügte sich in Alles willig.

Nun starb die Mutter. Agatha mußte also ihr Brod selbst zu verdienen suchen. Aber dieß kam sie schwer an. Sie war an keine Arbeit, an keinen Gehorsam gewöhnt. Sie konnte keine Beschwerden, keine abschlägige Antwort ertragen. In Einem Jahre änderte sie viermahl den Dienst. Nirgends konnte sie bleiben; nirgends wollte man ein so leichtsinniges und verzärteltes Mädchen behalten. Sie konnte sich selbst in keinem Stücke überwinden; Alles mußte nach ihrem Sinne gehen. So gerieth sie in ein liederliches Leben, und endlich in die äußerste Schande und Armuth.

Hingegen ergieng es ihrem Bruder sehr wohl. Er wurde bald Gesell. Er war arbeitsam, und mit allem zufrieden. Mehrere Meister wollten ihn zu sich bringen;

aber

aber sein Vetter ließ ihn nicht weg. Er vermachte ihm, da er keine Erben hatte, sein Haus. Georg wurde ein wackerer und rechtschaffener Mann. Er lebte glücklich, und konnte auch ein Unglück und jede Widerwärtigkeit mit standhafter Gelassenheit ertragen, weil er in seiner ersten Jugend **Dulden und Entbehren** gelernt hatte.

Soll nichts deine Ruhe stören?
Lerne Dulden und Entbehren.

12.

Eine schwere, aber höchst nothwendige Kunst.

Ein gewisser Pfarrer, der oft in die Schule kam, und mit den Kindern so ziemlich zufrieden war, sagte einst zu ihnen: „Kinder, übermorgen, am Donnerstage, führe ich euch spatzieren. Wir werden fast zwey Stunden weit, und in den schönen Garten gehen, der unserm Herrn Landrichter zugehört. Er hat, wie ihr wisset, gute Kinder lieb; er ließ mich und euch dahin einladen. O, da werdet ihr allerley schöne Sachen, Blumen und Früchte sehen, die ihr in euerm Leben noch nie gesehen habet. Ich hoffe, ihr werdet euch gut und artig betra-

betragen. Reißet im Garten nichts ab; dankt für alles, was man euch aufsetzen wird. Um acht Uhr kommen wir in der Schule zusammen."

„Ja, riefen alle Kinder, wir werden uns gewiß gut aufführen!" Sie waren schon voller Freude. Wenn es nur bald Donnerstag wäre! Sie zählten alle Stunden, alle Augenblicke.

Der erwünschte Tag kam. Es war der schönste Morgen. Die Kinder fanden sich frühzeitig in der Schule ein. Die meisten hatten ihre besten Kleider an. Sie fragten den Herrn Pfarrer noch um dieses und jenes. Sie konnten nicht mehr ruhig stehen, bis er endlich seinen Hut und Stock nahm. Und nun zur Thür hinaus, und — **da geblieben!** Gerade diesen Augenblick kam vom Herrn Landrichter eine Botschaft: „Er lasse sich dem Herrn Pfarrer empfehlen, und um Vergebung bitten: er sey heut Nacht von einem so heftigen Seitenstechen überfallen worden, daß er unmöglich vom Bette aufstehen könne; der Herr Pfarrer möchte also die Kinder zu einer andern Zeit, wo er auch dabey seyn könnte, hinausführen."

Die Kinder standen da, wie vom Blitze getroffen. Alle hiengen den Kopf; einige wurden sehr verdrossen und traurig: „Gehen wir also nicht? hieß es; wird nichts daraus? Daß er gerad' heut Nacht krank werden mußte!" Der Herr Pfarrer hieß die Kinder in die Schule zurückgehen, und hatte Mühe genug, sie zur Ruhe zu stellen. Endlich nach einer Viertelstunde, da alles stille war, fieng er also an:

„Liebe Kinder! ihr seyd ganz traurig und verdrossen, daß ihr heut nicht in den schönen Garten gehen könnet. Ich hätte euch wohl auch diese Freude vergönnt; aber nun ist es einmahl so; und wir können es nicht ändern: aber wir können und sollten uns diesen Vorfall zu Nutzen machen. Nun hört, was ich jetzt sage; merkt jetzt besonders auf!

Kinder, was euch heut widerfahren ist, das wird euch in euerm künftigen Leben noch tausendmahl begegnen. Ihr werdet euch bald auf dieses, bald auf jenes ungemein freuen; aber eure Freude wird oft plötzlich zu Wasser werden. Oft in dem Augenblicke, da ihr meinet, dieses oder jenes Glück zu erhaschen, wird der liebe, unendlich

weise

weise Gott ganz unvermuthet einen Strich durch eure Rechnung machen. Es giebt keinen einzigen Menschen auf Erden, dem Alles nach seinem Wunsche geht.

Warum aber unser himmlischer Vater Manches ganz anders fügt und ordnet, als wir es wünschen, können wir oft nicht wissen; nur dieses wissen wir, daß Er es allzeit gut mit uns meint. Vielleicht wird heut noch ein schlimmes Wetter einfallen, und Nachmittag ein Platzregen kommen; dann wären im Heimgehen eure besten Kleider verderbt worden. Vielleicht wartet heut auf euch zu Hause eine größere Freude, die ihr indessen würdet versäumt haben. Vielleicht — aber wie ich schon gesagt, wir können die allweise, unendlich gütige Vorsehung nicht ergründen. Gott läßt oft etwas zu unserm Besten geschehen, das wir erst lange nachher, oft erst gar in dem künftigen Leben recht erkennen werden; was wir oft für ein großes Unglück halten, ist das größte Glück für uns. Wir sehen meistentheils nur auf das Gegenwärtige, auf ein zeitliches Glück oder sinnliches Vergnügen; aber Gott sieht auch auf das Zukünftige: er sieht, merkt euch dieses besonders!

er sieht in Allem auf unser wahres, höchstes Gut: auf Tugend und Seligkeit.

Lernt also, liebe Kinder, die schwere, aber höchst nothwendige Kunst, euch selbst zu überwinden. Gewöhnet euch jetzt, schon von Jugend auf daran, alles, was der liebe Gott über euch verhängen wird, mit kindlichem Vertrauen auf seine weise Vorsehung anzunehmen, und mit standhafter Gelassenheit, mit vollkommener Ergebung in seinen heiligen Willen zu ertragen. Ich werde davon mit euch noch öfters reden."

Die Kinder waren sehr still und aufmerksam. Ein größeres Mädchen sagte sogar: „Wenn wir heut in den Garten gegangen wären, so hätten wir jetzt diese schöne Lehre nicht gehört."

Ein Christ murrt nicht bey den Beschwerden,
Die keine Vorsicht hindern kann;
Er sucht, daß sie ihm nützlich werden,
Und bethet Gottes Willen an.

13.

Dieses gehört noch zum Vorhergehenden.

Am nächsten Sonntage war der Herr Pfarrer wieder in der Schule. Ein Mädchen

chen kam zu spät. Er befragte es um die Ursache. „Ich habe, antwortete das Kind, so lange auf die Suppe warten müssen.“ Die andern Kinder lachten darüber. Der Schullehrer verwies es ihnen. Einige sagten: „Ich habe wohl schon öfters keine Suppe gegessen; ich bin deßwegen doch nicht gestorben!“ Der Schullehrer hieß sie schweigen.

Nun nahm der Herr Pfarrer das Wort: „Kinder, sprach er, ihr gebet mir Anlaß, daß ich heute von der **Selbstüberwindung** fortfahre.

„Ich habe euch neulich gesagt, daß ihr euch daran gewöhnen sollt, alle widrigen Vorfälle mit Gelassenheit und Ergebung in den heiligsten Willen Gottes zu übertragen. Dieß wird aber nicht geschehen, oder euch doch sehr hart ankommen, wenn ihr euch nicht bisweilen selbst **Gewalt anthuet**, und eure Neigung auch in **erlaubten** Dingen, als zum Beyspiel im Essen, Trinken, Schlafen, u. s. w. nicht bisweilen überwindet. Ihr werdet in euerm künftigen Leben oft hungern, und nichts zu essen — dursten und nichts zu trinken haben: ihr werdet oft wachen müssen, wenn ihr schon schläf-

schläfrig seyd. Ihr müsset euch **von allem**, was unrecht und Sünde ist, enthalten. Was man nicht gelernt hat, das kann man nicht; und woran man sich nicht gewöhnt hat, das kommt einem zu schwer an. Wenn ihr euch aber öfters selbst freywillig, und in **erlaubten Dingen** Abbruch thut; so wird es euch leichter ankommen, wenn ihr **nothgedrungen** einen Mangel oder eine Beschwerde ertragen oder euch von **unerlaubten Dingen** enthalten sollt.

Die Selbstüberwindung oder **Selbstverläugnung** wird uns in dem heiligen **Evangelio** so oft und so nachdrücklich empfohlen: „**Wer sich selbst liebet**, sagt Jesus, **der muß sich selbst hassen, sich selbst verläugnen;**“ das heißt: Wer tugendhaft und selig werden will, der muß seinen Neigungen und Begierden alles abschlagen, was wider Vernunft und Gewissen ist. Er wird aber dieses nicht können, wenn er nicht durch öfters wiederholte **Selbstüberwindung**, auch in erlaubten Dingen, eine Fertigkeit erlanget, **Herr über sich selbst**, über seine Neigungen zu seyn.

Ler=

Lernet also, liebe Kinder, gegen eure Neigungen streiten; übet euch öfters in der Selbstverläugnung; suchet euch bisweilen im Essen und Trinken, im Schlafen, im Spielen, im Reden und Sehen, im Stehen und Sitzen, im Verlangen nach dem, was euch Angenehmes und Reizendes in die Augen fällt, zu überwinden.

Ich lasse euch bis übermorgen Bedenkzeit, was ihr thun, wie ihr es angehen wollet. Wenn wir wieder zusammen kommen, sollet ihr mir eure Gedanken darüber eröffnen; ich werde euch auch die meinige sagen: man kann dem Guten auch zu viel thun. Ihr sollet auch da, wie allzeit, dem klugen Rathe und der Anweisung eurer Eltern, oder anderer verständiger Leute folgen."

Beherrsch' dich selbst, auch in erlaubten Dingen;
Sonst wirst du es im Guten nie weit bringen.

14.

Das Kind macht sich selbst zu Schanden.

Simon hatte den grossen Fehler, daß er, wenn er noch schläfrig, oder wenn es gar

gar zu kalt war, nicht gleich, so bald er geweckt wurde, vom Bette aufstand.

Seine Eltern machten ihm deßwegen öfters nachdrückliche Vorstellungen, „daß er auf diese Weise schon beym Erwachen **ungehorsam** sey: daß ihm das Aufstehen **desto härter** ankommen würde, je länger er damit zauderte; daß er noch weniger **unter Tags** seine Trägheit werde überwinden können, wenn er derselben gleich in der Frühe nachgegeben hätte." **Simon** versprach oft Besserung; aber sie erfolgte nicht.

Einst weckte ihn der Vater: „**Simon**, auf, auf! es ist Zeit!" „Gleich, gleich!" antwortete **Simon**, und wandte sich auf die andere Seite über. Der Vater gieng dann seinen Geschäften nach.

Etwa nach einer Stunde kam ein fremder Mann ins Haus, der einen Knaben bey sich hatte, und **Simons** Vater sprechen wollte. Der Knabe fragte gleich nach **Simon**, weil er mit ihm in die Schule gegangen war. **Simon**, sagte sein Vater, wird zur Messe gegangen seyn; ich habe ihn schon vor einer Stunde geweckt." Man setzte sich dann an den Tisch, um einen Kauf auszumachen.

Da der Kauf geschlossen war, und der Fremde schon wieder gehen wollte, trat Simon mit geschwollenen Augen und zerrauften Haaren zur Thür herein; er war noch nicht einmahl ganz angekleidet. „Guten Morgen, Simon! rief ihm sein Schulkamerad im Scherze entgegen, bist du schon auf? bist du heut schon recht andächtig gewesen?" Simon rieb sich die Augen, und sagte: „Ich habe mich heute verschlafen; ich bin nicht geweckt worden!" „Schweig, ungerathenes Kind, fiel ihm sein Vater in die Rede; davon wollen wir ein anders Mahl sprechen."

Er begleitete dann den Fremden hinaus, kam voll Unwillen zurück, und sagte zu Simon: „Was für einer Schande hast du dich heut selbst ausgesetzt! Was müssen die Leute von dir denken? Sie wußten es, daß ich dich heut geweckt habe; ich sagte es ihnen selbst. Sie werden dich also nicht nur für ein faules und träges, sondern auch für ein ungehorsames und lügenhaftes Kind halten: und das bist du auch! Wärest du gleich auf das Wort aufgestanden; so wärest du nicht wieder, wie es schon oft geschehen ist, eingeschlafen. Ich sag' es dir

noch einmahl: Wenn du künftig nicht gleich auf das erste Zeichen aus dem Bette herausspringst, so werde ich andere Mittel gebrauchen. Heut unter dem Mittagsessen knieest du auf dem Boden."

Simon besserte sich nicht eher, als bis er öfters gestraft wurde.

Wer in der Frühe schon
Der Trägheit unterliegt,
Der wird bey Tage auch
Gar leicht von ihr besiegt.

15.

Man muß oft seine Lust theuer büßen.

Cäcilia war ein naschhaftes Kind. Vor ihr war nichts auf dem Tische, in der Küche, in dem Garten sicher. Besonders griff sie gern nach süßen Sachen; und wo sie etwas fand, fuhr sie damit dem Maule zu. Sie aß oft den ganzen Tag, und eben deßwegen bey Tische sehr wenig; es schmeckte ihr nichts mehr. Ihre Zähne wurden nach und nach schwarz, und fiengen zu faulen an. Sie klagte öfters über heftige Magenschmerzen. Einst, da sie unreifes Obst gegessen hatte, bekam sie so schneidendes Grimmen, daß sie glaubte, sie müsse daran sterben.

Ihre

Ihre Eltern ermahnten sie öfters, und warneten sie mit Güte und Ernst, sie sollte sich doch mehr Gewalt anthun, und ihre Naschhaftigkeit abgewöhnen. Sie enthielt sich auch in etwas davon; aber nicht so sehr, weil es ihr schädlich und verbothen war, als aus Furcht vor den Eltern. Wenn diese nicht zugegen waren, so that sie, was sie gelüstete.

Einst sah sie beym Fenster ein Schüsselchen stehen, und darin ein wenig weißen zerstoßenen Zucker. Da Niemand in der Stube war, griff sie darnach, aß ihn — und aß ihren Tod hinein. Denn es war nicht Zucker, sondern Mausgift, das die Magd, freylich gegen das ausdrückliche Verboth der Eltern, ins Haus brachte, und aus Unbehutsamkeit zu dem Fenster hinstellte.

*

Das Naschen ist den Kindern allzeit höchst schädlich. Wenn sie schon nicht gleich daran sterben müssen; so ziehen sie sich doch oft große Uebel und einen frühern Tod zu.

Ein Kind, das sich vom Naschen nicht enthalten kann, wird sich noch weniger von andern unerlaubten Dingen enthalten.

Nasch-

Naschhaftigkeit ist schon an sich selbst ein großer Fehler, und verleitet noch dazu die Kinder auch zu andern Sünden: zum Ungehorsam, zum Lügen; ja sogar zum Stehlen.

Und doch giebt es leider! so viele naschhafte Kinder! — Bist du auch eines davon; o, so bessre dich!

Kind, hüte dich vor Näschereyen,
Sonst wirst du es zu spät bereuen.

16.

Wozu ist das Geld?

Gottfried, ein sorgfältiger Schullehrer, bemerkte bey einem größeren Knaben eine ausserordentliche Liebe zum Gelde. Er hörte ihn öfters sagen, daß seine Eltern viel Geld haben: daß er nun auch schon so und so viel habe. Er sah, daß er öfters in der Schule Geld herauszog, und auch andern Kindern zeigte. Ja, der junge Geitzhals fieng sogar an, bald dieses, bald jenes zu verkaufen, und im Verkaufe — zu betrügen. Um Geld war ihm Alles feil; Geld war ihm über Alles!

Der Schullehrer bedauerte das verblendete Kind, und sann auf Mittel, wie da zu helfen sey.

An

An einem Tage, da eben keine Schule war, ließ er den Knaben nach der Messe zu sich kommen. Er führte ihn dann durch Felder und Wälder, über Hügel und Thäler bis zur Mittagszeit herum. Nun setzte er sich mit ihm unter einen Baum hin, um ein wenig auszuruhen. „Mich hungerts!“ sagte der Knabe. „Da giebt es nicht zu essen,“ versetzte der Schullehrer und stand auf. Nun gieng wieder die Reise an.

Etwa gegen 5 Uhr Abends kamen sie zu einer Feldkapelle, wo gewöhnlich ein armer alter Mann saß, der die Vorbeygehenden um Almosen ansprach. Er war eben wieder da und hob seinen Hut, in welchem einige Stücke Brod lagen, gegen unsere Reisende auf, und bath sie mit wehmüthiger Stimme auch um ein Almosen. Der Schullehrer gab ihm einen Groschen, und sagte zu dem Knaben, der starr in den Hut hinein sah: „Giebst du ihm nichts?“ „Ja, antwortete der Knabe: wenn er mir ein Stück Brod giebt; so gebe ich ihm all mein Geld dafür!“ Bey diesen Worten reichte ihm der arme Mann gleich den Hut hin, und sagte: „Da, nimm, wenn es dich hungert! nimm, so viel du willst; du darfst

mir

mir nichts dafür geben: ich weiß, wie weh der Hunger thut!" Da giengen dem Knaben die Augen über. So hungerig er war; so konnte er doch vor Beschämung nicht essen.

Nun kehrte der Schullehrer mit seinem Gefährten wieder nach Hause zurück. Er gieng eine Weile, ohne ein einziges Wort zu reden, und überließ auch den Knaben seinen Gedanken.

Endlich fieng ~~Gottfried~~ Schullehrer an: „Da siehst du, wozu das Geld ist! Was nützt es dir in der Sparbüchse oder in der Tasche? Du kannst es nicht essen, wenn du hungerig bist. Du hättest nun um ein Stück Brod all dein Geld hingegeben! der arme Mann nahm es nicht an; er achtete es nicht aus Mitleid zu dir. Solltest du einst gegen Nothleidende hartherzig seyn? Ja, der Hunger thut weh! Du wirst in deinem Leben noch oft einem armen verunglückten Menschen den Hunger stillen, oder die Noth erleichtern können, wenn du nicht geitzig bist. „Wer das, was er hat, nicht gebrauchen, sondern nur immer vermehren, oder ganz für sich allein behalten will, der ist geitzig; und geitzige Leute sind Gott und den Menschen zuwider."

Der

Der Knabe ward gerührt, und wollte nun all sein Geld dem Schullehrer geben, daß er es gut anwenden sollte. Dieser nahm es nicht an. „Nein, sagte er, mache nur selbst einen vernünftigen Gebrauch davon, und merke dir für dein ganzes Leben diesen Spruch:

Geld sieh nur als ein Mittel an,
Womit man Gutes stiften kann!

17.

Halte in allen Dingen Ordnung.

Ferdinand gewöhnte sich von seinen ersten Jahren an, in allen Dingen genaue Ordnung zu halten. Er stand allemahl zur bestimmten Zeit hurtig vom Bette auf. Der ganze Tag war bey ihm so eingetheilt, daß er zur jeden Stunde wußte, was er vor sich nehmen sollte. Alles, was ihm zugehörte, oder was er brauchte, lag richtig an seinem Orte.

Franz, sein Bruder, war in allem seinen Thun und Lassen unbesonnen und schleuderisch. Er griff bald diese, bald jene Arbeit an, und vollendete keine. Er wußte oft nicht, wo er das, was er brauchte, hernehmen sollte; eben so wenig gab er Acht,

wo

wo er dieß und das hinlegte. Oft schrie er: „Wo ist meine Feder? oder: wo sind meine Schuhe?"

Einst nach dem Mittagsessen sagte der Vater: „Kinder, heut wird euer Vetter zu uns kommen. Ihr wisset es, was er für gute und fleißige Kinder hat: er wird ohne Zweifel auch wissen wollen, was ihr bisher gelernt habt, und wie ich mit euch zufrieden bin. Wenn er euch um etwas fragt; so antwortet mit Anstand und Bescheidenheit; will er eure Schriften sehen, so —" Bey diesen Worten trat der Vetter zur Thür herein. Franz erschrack darüber. **Ferdinand** empfieng ihn sehr freundlich.

Nach einem kurzen Gespräche mit dem Vater fieng der Vetter gleich mit den Kindern an:

„Nun, **Franz**! sagte er, du bist doch schon um zwey Jahr älter, als mein **Leopold**; du wirst also schon hübsch schreiben und rechnen können?" **Franz** schwieg, und sah mit großer Verlegenheit bald den Vater an, bald auf den Boden hin. „Ich möchte doch gern, fuhr der Vetter fort, von dir eine Schrift sehen!" **Franz** gieng fort, um seine letzte Schrift zu holen. Der Vet-

ter unterhielt sich indessen mit **Ferdinanden**, und hatte große Freude an ihm.

Franz kam erst nach einer Viertelstunde zurück, und sagte: „Ich weiß nicht, wo meine Schrift hingekommen ist. Gewiß hat sie mir wieder meine Schwester verzogen: sie hat mir es schon öfters gethan — „Schweig, fiel ihm der Vater voll Unwillen in die Rede: bey **dir** ist die Schuld. Wir wollen gleich den Augenschein einnehmen; komm mit mir in das Zimmer." Franz mußte gehen, wollte er, oder wollte er nicht. Da fand der Vater Alles in der größten Unordnung: ein Schuh lag auf dem Tische, Papier und Büchlein auf dem Boden; alles unter einander, nichts an seinem Orte. „So ist es kein Wunder, sagte der Vater, daß du deine Schrift nicht findest." Franz, der im Suchen Alles noch mehr unter einander gewühlt hatte, stand voll Beschämung da. Er getraute sich nicht mehr vor dem Vetter sich sehen zu lassen.

Als dieser fort war, nahm der Vater das beschämte Kind allein zu sich, und wiederholte nachdrücklich, was er ihm schon so oft gesagt hatte. „Da siehst du, sprach er, was aus deiner Unordnung entsteht.

Was

Was wird dein Vetter von dir denken? Dein Bruder ist noch jünger, als du bist; aber er weiß und versteht weit mehr, als du, weil er alles ordentlich angreift. An dir muß ich nur Schande erleben; du warst noch verwegen genug, deine Schwester anzuklagen, und dich mit einer Lüge zu entschuldigen!"

Franz fieng zu weinen an. „Was hilft dein Weinen, sagte der Vater, wenn du dich nicht besserst! und wenn du deinen Fehler jetzt nicht erkennest, und von Stunde an besserst, so hab' ich alle Hoffnung verloren. Franz weinte noch lange.

Lerne Ordnung, liebe sie;
Sie erspart dir Schand und Müh'.

18.

Ehre an jedem Menschen, daß er ein Mensch ist.

Valentin, ein armer verlassener Waise, gieng lange dem Müßiggang und Betteln nach. Da sah und lernte er freylich nichts Gutes. Endlich nahm ihn ein Bauer von der Gasse, und stellte ihn zu geringen Arbeiten an.

Valentin diente dem Bauern treu und redlich. Aber sein Glück währte nicht lange.

Sein Bauer kam einst aus einem benachbarten Dorfe zurück, zahlte **Valentinen** den Lohn aus und jagte ihn auf der Stelle fort. Mit Weinen und Zittern fragte der arme Knabe den Bauern, was er denn verschuldet habe? „Du Dieb du, versetzte der Bauer, glaubst du wohl, ich wisse es nicht, wie du dich an andern Orten aufgeführt hast? Solche Leute, die an den Galgen gehören, leide ich nicht in meinem Hause.“ **Valentin** gestand es ein, daß er einmahl aus Hungersnoth zu einem Diebstahl mitgeholfen hätte; aber er betheuerte zugleich, daß er dieses schon tausendmahl bereuet, und sich nun ganz gebessert habe. Doch es half nichts; er mußte fort; es wurde gleich im ganzen Dorfe Lärmen, daß **Valentin** ein Dieb sey.

Es war schon spät Abend. Er hielt bey mehrern Bauern wenigstens um eine Nachtherberge an. Aber er wurde überall mit Schimpfworten abgewiesen. Er wußte also nicht, wo aus, oder wo an. Endlich entschloß er sich, bey dem Pfarrer des Dorfes, der ein sehr menschenfreundlicher Mann

war,

war, zuzusprechen. Der Herr Pfarrer nahm ihn ohne Verzug in sein Haus auf, und sagte zu seinen Dienstbothen, die dawider waren: „Man muß den Unglücklichen nicht ganz verstoßen, und dem Verirrten nicht alle Wege zur Besserung abschneiden! Wenn einer auch gefehlt hat; so kann er sich ja wieder bessern. **Valentin** hat sich schon wirklich gebessert. Niemand kann ihm, so lang er hier ist, was Böses nachsagen. Wenn sich Niemand seiner annimmt, so ist er ja gleichsam gezwungen, daß er auf seine vorige, oder wohl noch schlimmere Wege gerathe. **Man muß an jedem Menschen ehren, daß er Mensch ist.** Du bleibst bey mir, sagte er zu dem zitternden Knaben; es giebt im Pfarrhofe genug Arbeit für dich!“

Valentin glaubte an dem Herrn Pfarrer einen Engel gefunden zu haben, und meinte nun, er sey im Himmel.

Der Herr Pfarrer verboth ein für alle Mahl allen Leuten im Hause, **Valentinen** wegen des Vergangenen nur den geringsten Vorwurf zu machen. Er schickte ihn dann in die Schule und schärfte den Kindern das nämliche Verboth ein. Der Knabe schäm-

schämte sich nicht, obwohl er schon 14 Jahr alt war, mit den A-B-C-Schülern anzufangen. In der Feyertagsschule war er der fleißigste; in der Kirche der eingezogenste.

Nach anderthalb Jahren schickte ihn der Herr Pfarrer in einen entlegenen Marktflecken, wo ihn kein Mensch kannte, und ließ ihn dort ein Handwerk lernen.

Jetzt ist **Valentin** ein ansehnlicher vermögender Bürger, und kann seinem Wohlthäter nicht genug danken.

Sieh Keinen mit Verachtung an,
Weil jeder sich noch bessern kann.

19.

Fortsetzung.

Eben der Herr Pfarrer, von welchem vorhin die Rede war, hatte eine Dienstmagd, die sich viel einbildete, und andere Leute verachtete. Sie war dabey sehr geschwätzig. Alles, was sie im Dorfe hörte, trug sie nach Hause, und erzählte es mit hämischer Freude, wenn es gleich der Ehre ihres Nächsten noch so nachtheilig war. Der Herr Pfarrer gab ihr deßwegen öfters einen scharfen Verweis; aber sie wollte ihren Fehler nicht erkennen.

Einst

Einst verursachte sie durch ihre Schwätzereyen im ganzen Pfarrhofe große Verdrüßlichkeit. Der Herr Pfarrer ließ sie dann in sein Zimmer kommen, und machte ihr ernsthafte Vorstellungen. „Wenn ich dich gleich aus dem Hause jage, sagte er voll Unwillen, so ist zwar uns — aber dir nicht geholfen; du wirst dadurch nicht gebessert. Aber ich sag es dir; dieses ist meine lezte Warnung: Nimm dich künftig vor Schwätzereyen in Acht; rede mir kein Wort mehr von den Fehlern der Andern, wenn mir oder deinen Mitdienstbothen nichts daran liegt, zu wissen, wie dieser oder jener Mensch beschaffen sey. Ohne Nothwendigkeit, ohne daß Jemand gewarnet oder gebessert werde, von den Fehlern seines Nächsten reden, ist schändlich, ist abscheulich: man kann dabey keine andere Absicht haben, als solche Personen verhaßt zu machen. Bey dir ist es Eitelkeit; du willst dich dadurch nur über Andere erheben, und besser, als sie, zu seyn scheinen. Es ist allemahl Lieblosigkeit. Diejenigen, welche Fehler an sich haben, werden durch üble Nachreden nicht nur beschämt, sondern meistentheils auch erbittert. Sollte man nicht viel=

vielmehr seinen Nächsten, wenn er gefehlt hat, freundschaftlich warnen, und ihm zur Besserung die Hand reichen? Wäre es dir lieb, wenn man deine Fehler überall auspesaunte? Würdest du dich dann eher bessern? Obwohl deine unbesonnene, lieblose Klatschhaftigkeit im ganzen Hause schon bekannt ist; so wollte ich dich doch vor Andern nicht beschämen. Ist aber bey dir alle Warnung und Schonung vergebens, so mußt du dir die Schuld selbst zuschreiben, wenn ich von dir nichts mehr wissen will."

Was geschah? — Die Magd hat sich nicht gebessert. Ihr wurde also noch vor Lichtmeß der Lohn ausgezahlt.

Siehst du den Nächsten sich vergehen,
Weis' ihn zurecht, statt ihn zu schmähen.
Die Schmähsucht einer bösen Zung'
Erschwert ihm nur die Besserung.

20.

Laß dir auch folgende Geschichte zur Warnung seyn.

Kunigund war die einzige Tochter eines wohlhabenden Gau-Wirthes. Sie hatte keine Mutter mehr, und dünkte sich schon, obwohl sie erst vierzehn Jahr alt war, Frau im Hause zu seyn.

Sie

Sie ließ ihre Herrschaft besonders ihren armen Dienstbothen hart empfinden. Diese konnten ihr nichts recht nach ihrem Sinne thun. Sie wollte alles besser, als jene, wissen und verstehen. Sie begegnete ihnen immer nur mit rauhen und trotzigen Worten. Sie warf ihnen, sogar in Gegenwart der Gäste, öfters ihren niedrigen Stand, und, wenn sie nur das Geringste versahen, die gute Kost und den großen Lohn vor, den sie doch so sauer verdienen mußten. Durch ihr gebietherisches, liebloses Betragen: durch immerwährendes Tadeln und Beschimpfen brachte sie es endlich so weit, daß kein Dienstbothe mehr bey ihr im Hause bleiben konnte. Einst sagte eine Magd, ehe sie fortgieng, noch zu ihr: „Vielleicht mußt du selbst einmahl dein Brod in einem fremden Hause suchen, und durch harte Arbeit verdienen; ich will es dir nicht wünschen." Kunigund dachte dabey an ihr Vermögen — und lachte darüber.

Bald darauf sagte auch ein Knecht und noch eine Magd den Dienst auf. Dieß brachte ihren Vater in große Verlegenheit. Die Arbeit blieb zurück: Kunigund mußte nun selbst Hand anlegen, und manchen

unan-

unangenehmen Dienst im Hause verrichten. Da sie sich bey ihrem Vater darüber beklagte, gab er ihr zur Antwort: „Nun siehst du, was für einen Nutzen wir von den Dienstbothen haben; wie nothwendig sie uns sind. Anstatt sie zu verachten, oder hart zu halten, solltest du vielmehr Mitleid mit ihnen haben. Sind sie nicht auch **Menschen**, wie wir? Ist vor Gott ein Dienstbothe schlechter, als Herr oder Frau?" Aber das eitle, herrschsüchtige Ding nahm keine Vorstellung an.

Nun giengs bald anders. Fürchterlich und schauervoll brach der Krieg mit allen seinen Plagen aus. Das Haus ihres Vaters, welches an der Landstraße lag, wurde bey dem beständigen Hin- und Hermarschieren und Einquartierungen hart mitgenommen. Zweymahl lag die feindliche Armee auf den angebauten Feldern um das Haus herum. Eine Scheune gieng in Rauch auf. Bey einem Rückzuge wurde das Haus rein geplündert, und ihr Vater so sehr mißhandelt, daß er nach drey Wochen in einem fremden Hause starb.

Was sollte jetzt **Kunigund** anfangen? Wie die Hauswirthschaft führen? Wo Geld

Geld und Diensthothen hernehmen? Ihre nächsten Verwandten hatten durch den Krieg selbst fast Alles verloren. Sie sah sich in der äußersten Noth gezwungen, wenigstens auf einige Zeit in den Dienst zu treten, um nur indessen ihren Hunger zu stillen. Sie bekam zu ihrem Glücke eine ganz andere Frau, als sie einst gespielt hatte. Aber sie denkt auch jetzt ganz anders; sie bereut es tausendmahl, daß sie mit den Dienstbothen so hart und lieblos verfahren ist. O, sie ist jetzt so geduldig, so demüthig! — —

Vor Gott sind alle Meschen gleich;
Sie mögen arm, sie mögen reich,
Herr, oder Dienstboth seyn;
Gott sieht auf Tugend nur allein.

21.

Das ehrliche Kind.

Bey einem abgelegenen Bauernhause ritt ein fremder Mann vorbey, und fragte da, ob dieses der rechte Weg in das nächste Dorf wäre. „Ja, antwortete der Bauer, aber der Herr könnte sich doch noch leicht in dem nahen Walde verirren, weil es schon finster wird. Geh, rief er zu einem Kinde, zeig dem Herrn den Weg!“ Caspar lief gleich voraus, und trug sich gleich

an,

an, bis in das Dorf mitzugehen. Sie kamen nach einer halben Stunde im Dorfe an. Der Fremdling griff in seinen Sack und gab dem dienstfertigen Knaben ein Stück Geld. Dieser weigerte sich lange, etwas anzunehmen; endlich nahm er es doch, und dankte.

Da er nach Hause kam, gab er das Geld dem Vater. Dieser sah mit Verwunderung, daß es ein Goldstück war, eilf Gulden am Werthe. „Der Herr, sagte der Vater, muß sich geirrt haben, vermuthlich wollte er dir einen Zwölfer geben. Was ist zu thun? Der Fremde kommt gewiß nicht mehr zurück! Vielleicht reiset er morgen wieder weiter, und, weiß Gott, wohin! Ja, es wäre mir schon nicht lieb, wenn er deßwegen nur eine einzige Nacht Verdruß haben, oder uns für falsche Leute halten sollte.“ „Ich will also, rief Caspar, gleich hinlaufen, und ihm das Goldstück zurück stellen. Er thats. Dem Fremden, der sich wirklich bey der Nacht vergriffen hatte, gefiel diese Ehrlichkeit so wohl, daß er dem Kinde das Goldstück mit Freuden schenkte, und da es dieses nicht annehmen wollte, und fürchtete, der Vater möchte

te es nicht glauben, oder wenigstens übel aufnehmen, gab er ihm einen Zettel mit, auf welchem mit Bleystift folgende Worte geschrieben waren:

„**Dieß sey nur ein geringer Beweis meiner Erkenntlichkeit. Für eure Ehrlichkeit kann ich euch nicht belohnen. Dafür segne euch Gott an euern Kindern!**

Lindenburg.

Caspar brachte also das Goldstück wieder nach Hause. Der Vater gab es, als er am nächsten Sonntage ins Dorf kam, einem Söldner, der fünf kleine Kinder hatte, und zwey Mahl von den Soldaten geplündert wurde.

Ehrliche Hand
Geht durch das ganze Land.

22.
Gerechte Strafe.

Gertraud sah bey ihrem kleinen **Karl** ein fremdes Messer. Gleich fragte sie: „Wo hast du dieses Messer her?" Ganz erschrocken antwortete der Knabe mit gebrochenen Worten: „Ich - habe - es gefunden." „Gefunden?" fragte die Mutter. Sie nahm das Messer zu sich, ohne weiter

ter in ihn zu dringen. **Karl** fieng laut zu weinen an.

Auf den Abend, als der Vater nach Hause kam, klagte es ihm die Mutter, sie fürchte, **Karl** habe ein Messer gestohlen: er sollte ihn zu Rede stellen; und wenn er schuldig wäre, recht empfindlich strafen.

Der Vater nahm das Kind allein in die Kammer, wo eine Ruthe auf dem Tische lag. Er sagte zu ihm: „Du weißt es, daß Lügen Sünde ist, und wer gern lügt, der stiehlt auch gern. Jetzt sage mir: Wo hast du dieses Messer her?" **Karl** erschrack, fiel auf die Kniee, und gestand es gleich, daß er das Messer einem andern Kinde von der Seite weggenommen habe. Er bath unter häufigen Thränen um Verzeihung, und versprach, es gewiß nicht mehr zu thun.

„Also bist du ein Dieb und ein Lügner, versetzte der Vater. Du hast zu der Mutter gesagt, daß du das Messer, welches du gestohlen hast, gefunden habest. Was hast du nun wegen dieser zwey Fehler für eine Strafe verschuldet?" Da kam die Mutter herein. **Karl** floh gleich zu ihr, und bath sie mit Winseln und Schreyen um

Hül-

Hülfe. Die Mutter antwortete, sie möge für einen Dieb und Lügner kein Fürwort einlegen: und wenn er gleich Besserung verspreche, so müsse er doch ein Merkmahl haben, wodurch er künftig vom Lügen und Stehlen sollte abgeschreckt werden: er müsse also zuvor die Strafe ausstehen, und dann das Messer hinlegen, wo er es genommen hatte.

Jetzt fieng der kleine Sünder noch mehr zu bitten und zu weinen an. Er sagte, er wolle die Strafe gern ausstehen; er habe sie wohl verschuldet: nur bitte er die Eltern, daß er das Messer nicht zurückstellen dürfte, damit er nicht auch bey Andern als ein Dieb zu Schanden werden müßte."

Es gefiel den Eltern, daß **Karl** seine Strafe willig annahm; und noch mehr, daß er sich noch schämte, vor Andern als ein böses Kind verschrieen zu werden. Der Vater machte also Anstalt, daß der Schaden unvermerkter Weise ersetzt wurde. Doch mußte **Karl** von seinem eigenen Gelde so viel hergeben, als zur Ersetzung des Schadens nöthig war.

Du hast gefehlt, und schämst jetzt dich;
Gut! Wer's erkennt, daß er gefehlt;
Sich schämt, und noch auf Ehre hält,
Der bessert sich.

23.

Spotte über fremde Gebrechen nicht!

Barbara war ein frommes, fleißiges Kind. Aber sie hatte von der Wiege an schielende Augen. Sie mußte deßwegen oft von andern Kindern spöttelnde Reden anhören, besonders von einem Mädchen, das **Anna** hieß, und sich auf ihre Gestalt nicht wenig einbildete. Einmahl sagte sie zu **Barbara** höhnisch: „Bist du mir feind, daß du mich nicht gerade ansehen kannst?“ **Barbara** schwieg, und dachte: Weil ich mir diesen Fehler nicht mehr abgewöhnen kann; so will ich mich desto sorgfältiger vor andern Fehlern hüten. Bald darauf bekam **Anna** die Blattern. O weh! wie diese ihr Gesicht verunstaltet haben! ja bald hätte sie dabey das rechte Aug verloren, und beyde Augen blieben triefend. Als sie wieder das erste Mahl in die Schule kam; getraute sie sich kaum, die Augen zu erheben; sie steckte immer den Kopf auf den Tisch hinein, oder sie hielt ihre Hände vor das Gesicht. Einmahl fragte sie ein muthwilliges Kind spöttelnd, was ihr fehle, daß sie immer weine? **Anna** fieng wirklich zu wei-

weinen an, und bereute es ernstlich, daß sie zuvor der guten **Barbara** so oft gespottet hat.

Spott Andere nicht, und denk daran,
Daß es dich einst auch treffen kann.

24.
Ehre das Alter.

Ruprecht hatte zwey Söhne. Oft mußte er von Andern die Klage hören, daß seine Kinder über alle Leute spotteten, und sie verlachten. Er gab ihnen deßwegen öfters einen scharfen Verweis, und machte ihnen die nachdrücklichsten Vorstellungen, wie sehr es Gott und allen Menschen mißfalle, wenn man alte Personen verlacht und verspottet. „Man sollte vielmehr, sagte er einst, gegen sie alle Achtung zeigen; denn Greise sind unsere eigentliche Lehrer; sie sind die besten und sichersten Rathgeber, die aus der Erfahrung wissen, was man thun, und was man meiden soll.“ Aber bey diesen leichtsinnigen und bösartigen Kindern war alles Warnen und Ermahnen vergebens; und mit Schlägen, wie der kluge Vater schon voraus sah, wären sie auch nicht gebessert worden.

Einst

Einst, als sein Namenstag fiel, und ihm die Kinder Glück und ein langes Leben wünschten, sagte er mit weinenden Augen zu ihnen: „Ach, wünschet mir vielmehr daß ich bald sterben möge; denn, wenn ich alt werde, so werden mich muthwillige Kinder (hier sah er sie bedeutend an) nur verspotten — vielleicht sogar meine eigenen Kinder!" Die Kinder schlugen beschämt ihre Augen nieder. Sie erkannten endlich ihren großen Fehler, und erwiesen von dieser Zeit an alten Personen mehr Achtung.

Ehre Greise, liebes Kind,
Weil sie deine Lehrer sind.
Greise geben guten Rath;
Folge ihnen in der That.

25.

Das dankbare Kind.

Conrad und **Christine** verloren frühzeitig beyde Eltern. Eine Anverwandte, die eine Wittwe war, und selbst nicht viel zum Besten hatte, nahm beyde Waisen zu sich, und erzog sie mit aller Liebe und Sorgfalt. **Conrad** gab ihr Vieles zu schaffen.

Als beyde schon fast erwachsen waren, brachte sie ihre Pflegemutter in ein christliches Haus in den Dienst. Da konnten sie sich

Vie=

Vieles ersparen; besonders Conrad, der älter und stark an Kräften war.

Es vergiengen zwey Jahr, da fiel die gute Wittwe über eine Stiege herab, und zerbrach sich den Arm und das Bein.

Sobald dieses Christine erfragte, hielt sie bey ihrem Herrn an, daß er sie auf eine kurze Zeit ihres Dienstes entlassen möchte, damit sie ihrer größten Wohlthäterinn aufwarten könnte. Ihr Herr willigte nicht nur gern ein, sondern versprach auch, daß er ihr indessen an dem Lohne nichts entgehen lassen wollte.

Christine blieb sieben Wochen lang bey der kranken Base. Sie pflegte diese mit aller Sorgfalt, wie ihre eigene Mutter, und bezahlte sogar von ihrem durch harte Arbeit verdienten Geld alles, was die Kranke nöthig hatte.

Conrad war seiner verunglückten Pflegemutter wegen wenig bekümmert. Er besuchte sie kein einziges Mahl, viel weniger, daß er ihr sonst etwas zu Gute gethan hätte. Ja er sagte sogar einst, da ihm dieses seine Schwester verwies: „Ich habe das alte Murmelthier lang genug brummen gehört!“ Dieß mißfiel seinem Herrn so

sehr,

sehr, daß er einen so undankbaren Menschen nicht länger mehr in seinem Hause dulden wollte.

Conrad zog dienstlos herum. Er wurde mürrisch, und mit sich selbst unzufrieden. Aus Mißmuth und Verzweiflung ergab er sich dem Saufen. Endlich gerieth er in die äußerste Noth, und starb noch vor seinem dreyßigsten Jahre.

Kinder, wer gefällt euch besser: **Conrad** oder **Christine**?

Dankbarkeit gefällt!
Undank haßt die ganze Welt.

26.

Uneigennützige Dienstfertigkeit.

Drey Herrn aus einer großen Stadt machten eine Reise zu Fuße: ein Geistlicher, ein Kaufmann und ein junger Graf. Sie kamen den 4ten Julius in ein Dorf, welches in einem abgelegenen Thale lag und den Tag des heiligen Ulrichs feyerte. Die Einwohner des Thales schienen ihnen recht gute, unverdorbene Leute zu seyn; und sie waren es auch.

Der Weg bis an das nächste Dorf führte sie durch einen Wald. In dem Gehölze

waren einige Kinder, die sich, als sie die Fremden erblickten, etwas schüchtern in den Wald zurück zogen, weil ihnen diese Erscheinung sehr ungewöhnlich, und besonders der Hut und das Seitengewehr des jungen Grafen sehr auffallend war. Der Kaufmann rief ihnen zu, ließ sie näher kommen, und fragte sie, was sie da machten.

Die Kinder, die nun wieder Muth faßten, und herbey rückten, antworteten: „Wir suchen Erdbeere.“

Der Kaufmann: Wollt ihr uns nicht auch einige geben, wir haben Durst.

Marie, ein Mädchen von 11 Jahren: „Wir haben noch nicht viele; aber was wir haben, das könnt ihr schon nehmen: hebt nur den Hut auf!

Der Kaufmann breitete sein Sacktuch auf den Boden hin. Die Kinder drängten sich alle herbey, und schütteten mit sichtbarer Freude aus ihren Geschirren, was sie hatten.

Der Kaufmann: Was kosten sie?

Marie: Ey, nichts! wenn wir nur mehrere hätten!

Der Kaufmann reichte ihnen ein Stück Geld hin: „Da, theilt es mit einander!“

Die

Die Kinder: Nein, nein! wir nehmen nichts an, wir schenken sie euch.

Endlich auf vieles Zudringen der Fremden nahm ein Kind das Geld an, obwohl die übrigen beständig abwehrten.

Die Reisenden setzten ihren Weg fort. Die Kinder fiengen nun sich zu zanken an. Alle verwiesen es dem einen Kinde, daß es etwas angenommen habe: dieß sey nicht schön; sie wollten von diesem Gelde nichts haben. Endlich nahm **Marie** dem Kinde das Geldstück mit Gewalt aus der Hand, lief damit den Reisenden nach, und schlich sich so unvermerkt, als es möglich war, zu dem Kaufmann hinzu. Dieser sah sich um, weil er merkte, daß ihn Jemand bey dem Rocke gezupft hatte. Wie ein Blitz war **Marie** wieder weg, und lief, ohne sich mehr umzusehen, in den Wald zurück. Der Kaufmann wußte nicht, was dieses zu bedeuten hätte, bis er sein Tuch in den Sack steckte: da fand er in der Rocktasche sein Geld wieder. Die Reisenden sahen einander mit Verwunderung an. Endlich sagte der Kaufmann, der selbst mehrere Kinder hatte: „Ich möchte nur die Eltern dieses Kindes kennen!“ „Und ich,

sag=

sagte der Geistliche', den Pfarrer des Dorfes!"

Ich kenne beyde. Die Eltern dieses Kindes sind sehr gottesfürchtig, und gegen alle Menschen freundlich und dienstfertig. Obwohl sie selbst 6 kleine Kinder haben, so nahmen sie doch einen armen, krüppelhaften Waisen in ihr Haus auf, und lehrten ihn das Stricken, damit er sich etwas verdienen konnte.

Der Pfarrer hat seine Freude mit den Kindern. Er geht oft in die Schule, und hält selbst eine Feyertagsschule, die auch größere Kinder, ja sogar Erwachsene mit vielem Nutzen besuchen.

Was Gott beschert, ist nicht allein für mich;
Mein Nächster ist so gut sein Kind, als ich.

27.

Der bestrafte Muthwille.

Moriz hatte seine Freude daran, Bäume oder Früchte zu verderben. Von den größern Bäumen schlug er die noch unreifen Früchte herab; in die jungen schnitt er mit seinem Taschenmesser, oder er brach davon die Zweige ab, daß sie verdorrten. Gieng er im Sommer bey einem Getreidfelde

selbe vorüber, so riß er die Aehren aus. In den Gärten war vor ihm gar nichts sicher. Er wußte es wohl, daß dieses nicht recht sey, und er hörte es oft von Andern, daß Kinder, die aus Muthwillen Bäume oder Früchte beschädigen, empfindlich gestraft werden sollten. Aber Moriz achtete dieses wenig; er war nur besorgt, daß ihn Niemand auf der That erwischte.

Einst, an einem Feyertage, wollte er eben einen von den jungen Bäumen, die der Herr Pfarrer zwischen seiner Wohnung und dem Garten gepflanzt hatte, abreißen. Er gab sich alle Mühe, ihn zu verderben. Da kam eben ein Knecht vom Pfarrer dazu. Moriz lief, so bald er ihn erblickte, über Hals und Kopf davon — und dem Schullehrer, der in den Pfarrhof gieng, gerade in die Hände. „Woher, wohin!" fragte der Schullehrer?" Moriz ganz erschrocken: „Ich gehe nach Hause!" „Aber so laufen, versetzte der Schullehrer: dieß ist unartig!"

Moriz gieng nach Hause, und der Schullehrer in den Pfarrhof. Da traf er eben den Knecht bey dem Herrn Pfarrer an, und hörte es, wie sie mit großen Unwillen von dem muthwilligen Buben sprachen, der das

Bäum=

Bäumchen verderbt hatte. Der Knecht sagte, er kenne den Buben nicht; er sey gleich, als er dazu kam, davon —, und mir, sagte der Schullehrer, in die Hände gelaufen: Ich kenne ihn schon: des Metzgers Moritz ist es; er soll es theuer büßen!"

Moritz wurde am nächsten Samstage in der Schule öffentlich beschämt und bestraft. Auch zu Hause, als es sein Vater erfragte, mußte er es noch einmahl büßen.

Ach, manches schöne Bäumchen stirbt,
Weil es ein böser Bub' verdirbt!

28.

Lerne, so viel du lernen kannst.

Isidor hinterließ zwey Söhne. Der ältere, der auch Isidor hieß, bekam das Gut seines Vaters. **Leonhard**, der jüngere, kaufte ein anderes, noch größeres Bauerngut. Doch mußte er Schulden machen, damit er es übernehmen konnte.

Beyde waren arbeitsam und häuslich; doch kam **Leonhard** nur noch tiefer in die Schulden hinein. Es wollte bey ihm nichts recht vor sich gehen. Er hatte tausend Ausgaben, von welchen sein Bruder nichts wußte.

Isidor verbesserte sein Gut täglich, und brachte nach und nach ein großes Vermögen zusammen.

Woher kam es denn, daß ihm alles besser gelang, und seinem Bruder **Leonhard** nichts von Statten gieng? **Es kam von ihrer ersten Jugend her.**

Isidor war von Kindheit an sehr wißbegierig. Schon als Knabe gab er auf Alles Acht, und versäumte keine Gelegenheit, wo er etwas Neues lernen konnte. Er fragte öfters verständige Leute, was dieses oder jenes sey, was es für einen Nutzen habe; wie es anzugreifen, oder zu verfertigen sey. Wenn er mit dem Vater auf dem Felde, oder bey andern Arbeiten war, gab er sorgfältig auf alle seine Handgriffe Acht. Wenn er etwas in eine Werkstätte, zum Wagner, zum Sattler, oder zu einem andern Handwerker tragen mußte; so suchte er ihnen immer etwas abzulernen. Er blieb überall stehen, wo er etwas Nützliches sehen und beobachten konnte. Er griff frühzeitig Alles selbst an; bald versuchte er dieses bald jenes. Und es gelang ihm auch meistentheils; ja er gab schon nicht nach, bis er etwas zu Stande brachte.

Nun

Nun konnte er das Meiste, was er in seinem Hause und zu seiner Arbeit brauchte, selbst verfertigen; er durfte dafür kein Geld ausgeben. Auch gieng ihm alles flink von der Hand.

Leonhard war in seiner Jugend sehr unachtsam; und für die Zukunft weniger bekümmert. Er glaubte immer, wenn er nur lesen, schreiben und ein wenig rechnen könnte, sey es für seinen Stand und Beruf schon genug; das Uebrige würde sich schon von selbst geben. Jetzt erkannte und bereute er seinen Fehler — aber zu spät.

Wer etwas weiß und kann,
Trägt niemahls schwer daran.

29.

Warum geht man denn in die Schule?

Sebastian, der weder Vater noch Mutter mehr hatte, gieng vier Jahr lang in die Schule. Dann mußte er nach dem Willen seines Vormundes das Schlosserhandwerk lernen. Sein Meister hielt ihn zwar streng zur Arbeit an; aber übrigens war er seinetwegen wenig bekümmert. **Sebastian** brachte also Sonn- und Feyertage

mit Müßiggehen, Herumlaufen und noch schlimmern Dingen zu.

Nach zwey Jahren kam er zu einem andern Meister. Dieser befahl ihm gleich die ersten Tage, daß er zusammen rechnen und ordentlich aufschreiben sollte, was ein gewisser Bauer schuldig war. Aber wie erstaunte der Meister, da er erfahren mußte, daß Sebastian nicht einmahl mehr schreiben, ja kaum recht lesen, viel weniger rechnen konnte.

Woher aber dieses? Es kam daher: Sebastian sah schon in der Schule die Worte nicht recht an; er las oft falsch. Er verstand also auch nicht, was er las; und so hatte er auch am Lesen keine Freude. Er nahm seit zwey Jahren kein Buch mehr, viel weniger eine Feder in die Hand. So mußte er freylich wieder Alles vergessen. Das Schlimmste war, daß der leichtsinnige Mensch in der Schule nicht Acht gab, wenn gesagt wurde, **wie man sich gut und christlich aufführen, was man thun, und was man meiden soll**, und jetzt gar nicht mehr daran dachte. Dieß sollte man ja doch vor Allem in der Schule lernen,

und

und in seinem ganzen Leben nicht mehr vergessen.

Was ist dein Hauptgeschäft auf Erden?
Verständiger und besser werden.

30.

Nützliche Uebung in der Rechenkunst.

Ein Vater sagte am letzten Tage des Jahres zu seinem ältesten Kinde:

Jede Nacht schlufst du 8 Stunden lang: zum Essen brauchtest du täglich 1½ Stunde; mit Nichtsthun und vergeblichen Arbeiten verlorst du monatlich 32 Stunden; auf Ergötzlichkeiten verwandtest du jede Woche 9 Stunden.

Nun denke nach und rechne es zusammen, wie viele Tage und Stunden du während des Jahres mit Beten, Lernen und nützlichen Geschäften zugebracht hast.

Benütze deine Zeit.
Ist sie einmahl entlaufen,
So kommt sie nicht zurück;
Du kannst sie nicht erkaufen.

31.

Conto und Quittung.

Franz Huber, Wagnermeister zu Feldkirchen, trug alles fleißig und genau in seinen

Schreib-

Schreibkalender ein, was er für Martin Wörner, Wirth daselbst, das Jahr hindurch an Arbeit lieferte; als:

Den 3ten April zwey neue Pflugrädchen zu 28 kr.
Den 6ten May ein Rad ausgebessert, 12 kr.
Den 24 May eine neue Deichsel, 40 kr.
Den 28ten Juni einen ganz neuen Wagen, 22 fl.
Den 1ten Sept. 4 große neue Räder, 1 zu 1 fl. 48 kr.

Am Stephanstage mußte sein älterer Sohn, der kurz vorher aus der Schule trat, den Conto aufsetzen, und nach Tages darauf erhaltener Bezahlung die Quittung schreiben.

„Wie hättest du den Conto und die Quittung eingerichtet?"

32.

Morgenlied eines frommen Kindes.

*

Mich selbst zu schützen viel zu schwach,
Lag' ich, und schlief im Frieden.
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf dem Müden?

*

Du bist es, Herr und Gott der Welt!
Dein, dein ist unser Leben;
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir jetzt neu gegeben!

*

Gepriesen sey, Herr, deine Macht,
Gepriesen deine Treue,
Daß ich, nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tags erfreue!

*

Auf dich, du weiser, guter Gott!
Hofft ferner meine Seele.
O, sey mein Retter in der Noth,
Sey Vater, wenn ich fehle.

*

Gieb mir ein Herz voll Frömmigkeit,
Voll wahrer Nächstenliebe;
Hilf, Gott, dazu, daß ich mich heut
Stets in dem Guten übe:

*

Daß ich als ein gehorsam Kind
Nach wahrer Tugend strebe,
Und nicht aus Leichtsinn, oder blind,
Dem Laster mich ergebe!

*

Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße!
Und einst, wenn es dein Wort gebeut,
Froh meinen Lauf beschließe.

Abendlied.

*

Gott, der du mir das Leben,
Und diesen Tag gegeben,
Dich beth' ich kindlich an!
Ich bin viel zu geringe,
Daß ich dein Lob besinge,
Und was du heut an mir gethan.

*

Mit kindlichem Gemüthe
Dank' ich für deine Güte,
Von Herzen dank' ich dir!
Du schütztest meine Jugend,
Und gabst mir Kraft zur Tugend;
Gott, deine Hand war stets bey mir!

*

Wie viele gute Lehren
Konnt' ich heut wieder hören?
Wer gab die Eltern mir?
Wer die in meinen Pflichten
Mich liebreich unterrichten?
Gott, alles Gute kam von dir!

*

Hab' ich auch fromm gelebet,
Hab' ich mich heut bestrebet,
Dein gutes Kind zu seyn?
Was sagt mir mein Gewissen?
Hab ich mich heut beflissen,
Stets das zu thun, was recht war? — Nein!

*

Verzeih, Gott, deinem Kinde,
Vergieb mir meine Sünde,
Vergieb mir meine Schuld!
Ich will mich mehr bestreben,
In Zukunft fromm zu leben.
Hab, Vater, noch mit mir Geduld!

*

Ich eil' der Ruh entgegen:
Gott! gieb mir deinen Segen!
Mein letztes Wort bist du!
Mein Leben und mein Ende
Geb' ich in deine Hände.
Ich schließ getrost die Augen zu!

Der fleißige Knabe.

1. Ich will den Müßiggang stets fliehen,
Und mich von Jugend auf bemühen,
Daß ich ein braver, wackrer Mann
Mit Gottes Hülfe werden kann.

2. Ich kann schon lesen, kann schon schreiben;
Doch muß ich es noch weiter treiben.
Ich fange auch das Rechnen an:
Wie gut ist's, wenn man rechnen kann!

3. Früh will ich Fleiß und Arbeit lieben,
Schon jeßt Verstand und Hände üben;
Dann ist es leicht, dann gehts mir gut;
Hab' immer Brod und frohen Muth.

4. Was wird aus einem jungen Laffen?
Wie kann er sich sein Brod verschaffen?
Wer nichts versteht, verdient auch nichts;
Wer nichts verdient, der hat auch nichts.

5. Vor Allem muß ich mich bemühen,
Von Jugend auf die Sünd' zu fliehen;
Hilf, lieber Gott! und steh mir bey,
Daß ich recht fromm und fleißig sey!

Das fleißige Mädchen.

1. Ich will Fleiß und Arbeit lieben:
Mich in den Geschäften üben!
Bin ich gleich noch jung und klein,
Fleißig kann ich doch schon seyn.

2. Weder Mühe noch Beschwerden
Scheu ich, um geschickt zu werden.
Erst die Mühe, dann der Lohn.
Hurtig folgen kann ich schon!

3. Lesen, Schreiben brauch' ich immer,
Drum vergeß ich dieses nimmer.
Wäre es nicht Schad' dafür!
Wie viel nützt das Lesen mir?

4. Spinnen, Waschen, Stricken, Nähen,
Mit dem Kochen umzugehen,
Und dergleichen lerne ich;
Dieß bringt einst mein Stand mit sich.

5. Alles Gute kommt von oben;
Danken und für alles loben,
Will ich dich, mein Gott und Herr!
Brauch' ich's gut, so gibst du mehr.

Der fromme Knecht.

1. Hinaus, hinaus ins freye Feld!
Ich bin gesund und stark an Kräften,
Und lobe Gott, der mich erhält,
Und ruft zu meinen Standsgeschäften.

2. Mein Hausherr sieht zwar jetzt mich nicht;
Doch sieht mich Gott, der einst wird fragen,
Wie treu ein jeder seine Pflicht
Erfüllt in seinen Lebenstagen.

3. Ich will das Vieh nicht ohne Noth,
Ich will es nie mit Fluchen schlagen:
Es sieht es ja, es hört mich Gott;
Er hört die armen Thiere klagen.

4. Zum Schaden dingt man keinen Knecht;
Er soll für Lohn auch Nutzen bringen.
Wie kann ich das, wie mach' ich's recht?
O, möcht es mir doch wohl gelingen!

5.

5. Mit Gott fang ich die Arbeit an,
Daß ich sie auch mit Gott vollende.
Wer seine Pflicht hat treu gethan,
Der freut sich an des Lebens Ende!

Die fromme Dienstmagd.

1. Zu Hause, auf dem Feld, im Stall,
Da soll ich fromm seyn überall;
So will es Gott, der Alles sieht,
Und weiß, was Tag und Nacht geschieht.

2. Kein Schaden soll durch mich geschehn,
Man soll mich niemals müßig sehn.
Mehrt sich durch mich der Herrschaft Gut;
So lohnt's mir Gott, wenn sie's nicht thut.

3. Das Vieh schreyt mich um Futter an;
Ich will es pflegen, wie ich kann.
Soll ich für Lohn und Nahrung nicht
Auch treu beweisen meine Pflicht?

4. Da, lieben Thiere, freßt euch satt!
Wohl dem, der Vieh zu warten hat.
Wie Mancher hat kein Vieh, kein Brod,
Und leidet auch noch andre Noth!

5. Mir geht nichts ab, ich bin gesund:
Ich preise Gott mit Herz und Mund.
Thu nur meine Pflicht getreu;
So leb' und sterb' ich sorgenfrey.

Schöne und nützliche Fragen

die du nach reifer Ueberlegung beantworten sollst.

1. Wie kannst du wissen, ob etwas recht, oder unrecht sey?
2. Was wäre dir lieber, wenn du nie einen Fehler begangen hättest, oder wenn du keinen mehr begehen würdest?
3. Welche Fehler sind am schwersten abzugewöhnen?
4. Wie kann man sich einen Fehler abgewöhnen?
5. Was für gute Eigenschaften sollte ein Kind vorzüglich haben?
6. Wer ist tugendhaft?
7. Was sollst du denken, wenn du siehst, daß es guten Menschen schlimm, und schlimmen gut ergeht?
8. Was für eine gute Handlung, von der du je gehört, oder die du selbst gesehen hast, gefällt dir am meisten?
9. Was ist meistentheils Schuld daran, wenn ein gutes Kind ein böser Mensch wird?
10. Wer ist schlau, und wer ist falsch?

11. Wie kannst du deinen Nächsten am meisten lieben?
12. Was sollst du thun, wenn dir jemand feind ist?
13. Wer betet am besten?
14. Was ist dein höchstes Gut auf Erden?

Fragen
zur Bildung des Verstandes.

1. Warum ist der Mensch aus allen sichtbaren Geschöpfen das vornehmste?
2. Was heißt: Vernunft haben?
3. Was ist für ein Unterschied zwischen einem schlafenden, und einem todten Menschen?
4. Was für ein Sinn verschafft uns den meisten Nutzen?
5. Wozu haben wir die Augenbraune?
6. Was für einen Finger könntest du am schwersten entbehren?
7. Was meinst du, wie viel Menschen sind beyläufig auf der ganzen Erde?
8. Warum können die Thiere nicht reden?
9. Was für ein Thier bringt den Menschen den meisten Nutzen?
10. Wann darf man die Thiere tödten?
11. Was nützen die Sperlinge oder Spatzen?
12. Was für gute Eigenschaften haben die Hunde?
13. Soll man ein Freund oder ein Feind der Katzen seyn?
14. Wie können sich die Thiere gegen ihre Feinde schützen?
15. Wenn du einen eignen Garten hättest,

was würdest du darin pflanzen und anbauen?

16. Für was für eine **Frucht** sollten wir Gott am meisten danken?

17. Wozu kann man das **Stroh** gebrauchen?

18. Was für **Kräuter** und **Beere** sollst du nicht essen?

19. Was für einen Nutzen bringen die **Bäume**?

20. Warum haben einige Samenkörnlein **Flügel**?

21. Was ist alles in der **Erde** verborgen?

22. Was kann man alles **aus der Erde** machen?

23. Was für **Handwerker**, was für **Werkzeuge**, und was für **Materialien** braucht man, wenn man ein **Haus** aufbauen will?

24. Zu was allem kann man das **Wasser** brauchen?

25. Wie kann man ohne **Feuerzeug** **Feuer** machen?

26. Was für einen Nutzen bringt ein **Sturmwind**?

27. Wie kann man bei heiterm Tage **ohne Uhr** beyläufig wissen, **wie viel Uhr** es sey?

28. Was haben die **Thiere** für einen Vortheil davon, daß auf den Tag die Nacht folgt?

29. Was für einen **Nutzen**, und was für ein **Vergnügen** bringt jede **Jahrszeit** insbesondere mit sich?

30. Was thätest du, wenn du dich in einem Walde verirrt hättest, und den **Weg** nicht mehr fändest, auf welchem du hergekommen bist?

31. Wie und **durch was für Mittel** kannst du immer verständiger werden?

Schöne Lehren und Denksprüche.

Was reimt sich besser, als Jugend und Tugend? Beyde zusammen bilden einen Engel.

Betrage dich gegen Gott wie ein gutes Kind gegen seinen Vater, und gegen den Nächsten wie Bruder oder Schwester.

Gott verhält sich gegen uns, wie wir uns gegen Gott verhalten.

Wer selten an Gott denkt, der liebt ihn nicht.

Höre die Stimme deines Gewissens; sie ist Gottes Stimme.

Wahre Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit und der Schutzgeist der Unschuld.

Der Mensch sieht auf das Werk, Gott auf das Herz.

* *

Ehre an jedem Menschen das Bild Gottes!

Mildthätigkeit macht dop=
pelt selig, den, der nimmt,
und den, der giebt.

Der Umgang mit guten
und weisen Menschen macht
gut und weise.

Wandle nicht mit den Bö=
sen! Wer Pech anrührt, be=
sudelt sich.

Gott segnet das Kind im
Himmel, welches der Vater
auf Erden segnet.

Der

Der Neid straft sich selbst.

* * *

Ehre dich selbst, sonst wird dir nichts ehrwürdig seyn!

Wer sich nicht schämt, der bessert sich nicht.

Mit der Wahrheit besteht man sein ganzes Leben; mit der Lüge oft kaum eine Stunde.

Sagen: Ich habe gefehlt, ist besser, als tausend Entschuldigungen.

Je-

Je besser der Mensch, desto weniger ist er mit sich selbst zufrieden.

Wer zu stolz ist, Belehrungen anzunehmen, ist nicht werth, sie zu erhalten.

Schöne Worte sind Scheidemünze; gute Thaten Goldgeld.

Rede nur, wenn du etwas zu sagen hast, und schweige nur, wenn du indessen nichts Besseres zu thun hast.

Wer

Wer im Kleinen getreu ist, der wird es auch im Großen seyn. Wie der Knabe, so der Mann.

Viel und wenig:

Sieh viel, bewundere wenig.
Höre viel, glaube wenig.
Denke viel, schreib wenig.
Meide viel, fürchte wenig.
Erwarte viel, hoffe wenig.
Arbeite viel, befiehl wenig.
Bete viel, begehre wenig.

Gott.

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt;
Wir sehen es, wohin wir blicken:
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken.

Wir sehen es, wenn Donnerwolken glühn,
Und Wald und Berg bewegen:
Wir sehen es, wenn sie vorüber zieh'n,
Am sanften lieben Regen.

Ietzt siehst du es bey stetem Glück
In tausend tausend Freuden;
Einst sieht es auch dein nasser Blick
In kleinen, kurzen Leiden.

Gottes Weisheit und Güte.

Gott ist der Herr, und seinen Segen
Vertheilt er stets mit weiser Hand;
Nicht so, wie wir's zu wünschen pflegen;
Doch so, wie er's uns heilsam fand.

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daſs seine Liebe dich vergiſst?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemahls, was uns schädlich ist.

Ver-

Vertrau auf Gott.

Ist es dir gleich verborgen,
Was noch geschehen wird:
Laſs Gottes Weisheit sorgen,
Die immer wohl regiert.

Nicht was dir scheint, ist besser,
Du irrest oft gar weit;
Gott weiſs und macht es besser:
Erwarte nur die Zeit!

Habe Gott vor Augen.

Es ist ein Aug, das Alles sieht,
Auch was noch so geheim geschieht:
Ein Auge, das kein Schein betrügt —
Vor dem dein Herz ganz offen liegt.

Nächstenliebe.

Gott, was ich hab und bin, ist dein;
Ich soll, wie du, auch gütig seyn!
Du bist die Lieb, und willst, daſs ich
Den Nächsten liebe so wie mich!

*

Wer seines Nächsten Ehre shmäht:
Sich freut, wenn sich sein Feind vergeht:
Nicht dem Verleumder widerspricht,
Der liebet seinen Nächsten nicht.

Ergötzungen.

Unsre Kindheit, unsre Jugend,
Jedes Alter darf sich freu'n
Denn die Freude ist auch Tugend:
Aber sie muſs heilig seyn!

Guter Vorsatz.

Gott, dies sey mein fester Wille:
Keusch, behutsam, rein zu seyn;
In der Unschuld heitern Stille
Deiner Gnade mich zu freu'n

Keine Freude dieser Welt,
Wenn sie noch so sehr gefällt,
Ziehe wider dein Gesetz
Mich in ihr verderblich Netz.

Der Frühling.

Das Land, das erst erstorben lag,
Erwacht und lebt nun wieder.
Es strömet jeden neuen Tag
Neu Gottes Segen nieder.
Der Wurm, der in dem Staube lebt,
Der Vogel, der in Lüften sehwebt,
Erfreut sich seines Lebens.

Der Erde Antlitz ist verjüngt;
Erheitert glänzt der Himmel:
Gebirg und Thal und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel.
Und voll Erbarmen schaut herab,
Der allen Seyn und Leben gab,
Auf seiner Schöpfung Werke.

Lobsinget ihm, Gott ist uns nah;
Dankt ihm für allen Segen;
Der Herr ist allenthalben da,
Im Sonnenschein und Regen.
Ich preise dich, und singe dir;
Denn du bist, wo ich bin, bey mir
Mit Allmacht und mit Liebe.

Der Sommer.

Ihr Kinder Gottes suchet Freud
In dieser Pracht der Sommerszeit
An seinen reichen Gaben!
Schaut an der bunten Felder Zier;
Viel Speis und Freuden werden wir
Von ihren Früchten haben.

Den man noch jüngst erstorben sah,
Der Baum — voll Hoffnung steht er da,
Uns künftig Frucht zu geben.
Wie hold geschmückt ist die Natur!
Der Mensch, das Vieh, der Wald, die Flur,
Und alles fühlt sein Leben.

Die Saat, wie wächst sie mit Gewalt!
Das frohe Landvolk, jung und alt,
Sieht, Herr, auf deinen Segen!
Die Menschen pflanzten, wer begoſs?
Aus deiner Güte, Vater, floſs
Uns Sonnenschein und Regen.

Allmächtiger und Weisester,
Wie gütig zeigst du dich, o Herr!
Uns schon in diesem Leben!
Was wirst du einst für Seligkeit
Dem, der sich deiner Liebe freut,
In deinem Himmel geben?

Der Herbst.

Du Gott und Vater aller Welt,
Du herrschest, wie es dir gefällt;
Doch theilest du die Jahreszeit
Mit weiser Unpartheylichkeit.
Der nahen Sonne Glanz und Kraft
Hat uns nun Freud und Brod verschafft;
Nun kehrt sie andern Brüdern zu:
So weis und gütig herrschest du!

Zwar flieht uns jetzt die Sommerlust;
Dafür erfreust du unsre Brust
Mit dieses Jahres Speis und Trank:
O, dafür sagen wir dir Dank!

Du, der du Aller Vater bist,
Giebst jedem, was ihm nützlich ist.
Der du uns täglich nährst und speis't,
Erquick einst ewig unsern Geist!

Der Winter.

Wohl mir bey rauher Winterszeit:
Ich darf vor Frost nicht beben;
Mich schützt mein Haus, mich wärmt mein Kleid,
Und Brod erhält mein Leben.
Auf Federbetten schliefst die Ruh'
Mein Aug in süfsen Träumen zu.

Doch

Doch weh dem Armen, dem sein Brod
Und Nahrung ist versaget;
Der jetzt bey seiner Kinder Noth
Zu betteln sich nicht waget!
Den Krankheit hin aufs Bette streckt,
Und keine sanfte Feder deckt!

O zaudre, zaudre nicht, mein Herz,
Ihm liebreich zuzueilen!
Fühl' seinen Jammer, seinen Schmerz,
Dein Brod mit ihm zu theilen.
Wer seiner Brüder Noth vergiſst,
Verdient nicht, daſs er glücklich ist!

Sieh nicht auf das, was dir noch fehlt,
Und mancher mehr besitzet;
Nein, auf die Noth, die Andre quält:
Auf Gott, der dich beschützet.
Ach Vater, lindre jeden Schmerz,
Und gieb mir ein zufriednes Herz!

Inhalt.

	Seite
Religion und Offenbarung	1
2. Gnade Gottes.	5
3. Gebeth.	6
4. Gott hat Alles wohl gemacht.	11
5. Ehrerbiethigkeit in der Kirche.	14
6. Fluch und schilt nicht.	16
7. Ehre dich selbst.	19
8. Werth der Tugend.	23
9. Schamhaftigkeit.	26
10. Böses Beyspiel.	29
11. Lerne dulden und entbehren.	31
12 und 13. Selbstüberwindung.	33 — 37
14. Steh hurtig vom Bette auf.	40
15. Naschhaftigkeit.	43
16. Wozu ist das Geld?	45
17. Liebe und halte Ordnung.	48
18. und 19. Verachte keinen Menschen.	51 — 54
20 Härte gegen die Dienstbothen.	56
21. Das ehrliche Kind.	59
22. Gerechte Strafe.	61
23. Spotte Andrer nicht.	64
24. Ehre das Alter.	65
25. Das dankbare Kind.	66
26. Uneigennützige Dienstfertigkeit.	68
27. Der Baumfrevler.	71
28. Lerne, so viel du lernen kannst.	73
29. Warum geht man denn in die Schule?	75
30. Nützliche Uebung in der Rechenkunst.	77
31. Conto und Quittung.	—

An=

Anhang.

Morgenlied eines frommen Kindes.	78
Abendlied.	80
Der fleißige Knabe.	81
Das fleißige Mägdlein.	82
Der fromme Knecht.	83
Die fromme Dienstmagd.	84
Nützliche Fragen zur Bildung des Herzens.	85
Fragen zur Bildung des Verstandes.	86
Schöne Lehren und Denksprüche.	88
Gott.	94
Gottes Güte und Weisheit.	—
Vertrauen auf Gott.	95
Habe Gott vor Augen.	—
Nächstenliebe.	—
Ergötzungen.	96
Guter Vorsatz.	—
Die vier Jahrszeiten.	97

Anhang.

Morgenlied eines frommen Kindes.	78
Abendlied.	80
Der fleißige Knabe.	81
Das fleißige Mägdlein.	82
Der fromme Knecht.	83
Die fromme Dienstmagd.	84
Nützliche Fragen zur Bildung des Herzens.	85
Fragen zur Bildung des Verstandes.	86
Schöne Lehren und Denksprüche.	88
Gott.	94
Gottes Güte und Weisheit.	—
Vertrauen auf Gott.	95
Habe Gott vor Augen.	—
Nächstenliebe.	—
Ergötzungen.	96
Guter Vorsatz.	—
Die vier Jahrszeiten.	97

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Ägidius,

Schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder

Bd.: 2

Würzburg 1812

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.d.22-a#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719702-2